

M III
268

Ex libris

Georgii Friderici Krauss

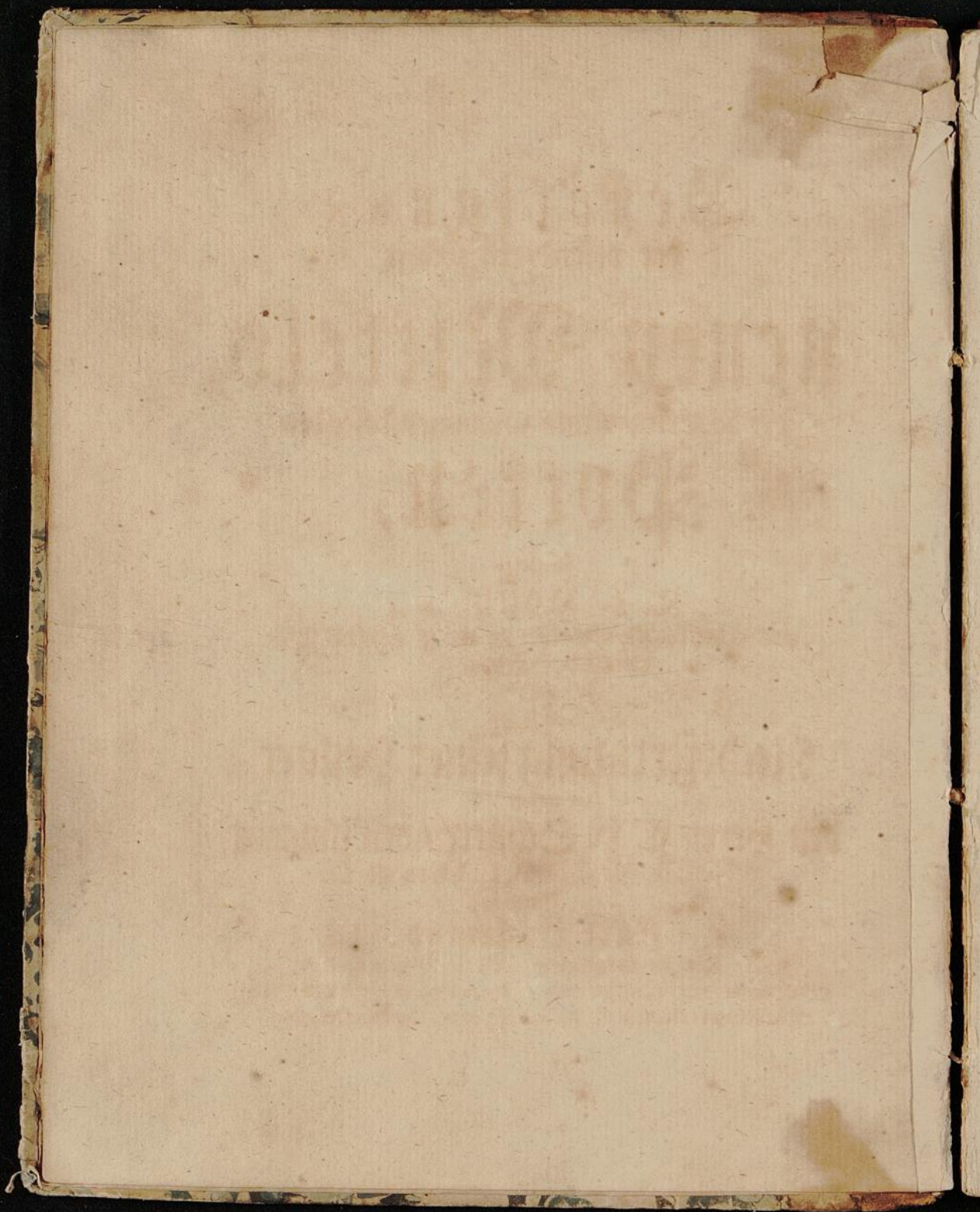
D. med. Consilarii regiminisque regii
quod est Dusseldorpii collegae
quos Bibliothecae hac in urbe publ.
dono dedit cunctos filius

Gustavus Krauss D. med.

A. MDCCCLVII.

III 268,

№ III 268



V e s t ä t i g u n g
der besonderen Krafft
Des
neuen Mittels
bei böartigen und zusammenfließenden
Pocken,

Welches
C. L. Hoffmann
Er. Churfürstl. Gnaden zu Cöln Hofrat und
wirklicher Leibarzt,
im vorigen Jahre bekant gemacht hat;
Nebst der

Rechtfertigung seiner Heilart
gegen
den Herrn **C. H. Schütten** den jüngern
Philos. & Med. D. A. L. M. in Cleve.

Durch
Carl Hoffmann
Der Arzneigelartheit D. in Gronau.

Münster, gedruckt bei A. W. Aschendorff, privil. Buchdrucker, 1765.

Med. III. 268

23c

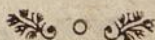


1372 441 01



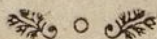
Dem Himmel sey gedankt! Jetzt werde ich auch ein Autor.
Ich will dem Leser kurz erzelen, was für ein günstiges
Schicksal, mich dieser Ehre theilhaftig machet.

Im Jahr 1764 ließ E. L. Hoffmann, Sr. Churfürstl. Gnaden in Cöln Hofrat und Leibarzt, den ich als meinen Berz wanten, als meinen Freund, und meinen vormaligen Lehrer vere ehre, seine Nachricht, von einer guten Heilart der Kinderblattern, und von einem neuen kräftigen Mittel bei böartigen und zusams menfassenden Pocken, in Münster abdrucken. Es gefiel dem Herrn D. Schütten, in dem folgenden 1765 Jahre, gegen diese Abhandlung zu schreiben. Die gewöhnliche Wochenblätter streueten alsbald das Lob des Herrn D. Schütten und zugleich ein dem Hrn. Leibarzte nachtheiliges Urtheil in der Welt aus. Hier ist dasjenige, was ich im 10ten Stück, des Altenaer Mercurius las; und welches in den Haarlemmer, Lippstädter, Frankfurter, und anderen Zeitungen gleichförmig lautete.



„Der berühmte Herr D. Schütte, der Jüngere, hat aufs
 „neue einen Beweis seiner ausnehmenden Wissenschaften und Er-
 „farungen, durch die Ausgebung eines gelehrten Werkes, zu Tage
 „geleget, welches den Titel führet: Anmerkungen über des C. L.
 „Hoffmanns, Hofrats und wirklichen Leibmedici des Churfürsten von
 „Cöln, Nachricht, von einer guten Heilart der Kinderblattern,
 „und von einem neuen kräftigen Mittel, bei bössartigen und zusam-
 „menssichenden Pocken. Er zeiget darin erstlich, daß die Mittel,
 „welche der Hr. D. Hoffmann so stark anpreiset, **nicht allein von**
 „**keinem Nutzen, sondern auch so gar schädlich sind.** So-
 „dann gibt er ein eben so leicht zu habendes Mittel an die Hand, das
 „Angesicht für Blattergruben zu sicheren. Dieses Mittel bestehet dar-
 „in: Man macht von einem wollenen Lappen, welcher auf beiden Sei-
 „ten mit sanften Leinwand besetzt ist, eine Larve, welche man
 „den Kindern vor das Antlitz binder; und so lange sitzen lässet, bis
 „die Vereiterung vor über ist. Es ist bekant, sagt er weiter,
 „daß die Blattern nicht so wol auf dem bedekten Leibe, als im An-
 „gesicht, welches der Luft blos gestellet ist, unangenehme, und
 „selbst hinderliche Merkmale nachlassen; und es ist daher, fügt er
 „hinzu, zu bewundern, daß man nicht eher darauf bedacht gewe-
 „ssen ist, die Angesichter der Patienten für der Luft zu bewaren.

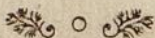
Diese Nachricht machte mich sehr neugierig, den Auffas des
 Hrn. D. Schütten zu lesen. Ich erhielt ihn. Ich bewunderte gleich
 beim ersten Anblick, daß dieses so ser geprisene Werk nur zwei und
 einen halben Bogen stark war. Ich sage die Unwarheit nicht.
 Das Titelblatt und die darauf folgende leere Seite habe ich getreu
 mitgezälet. Ich las es. Ich erstaunete über das, welches
 man dieser Schrift beigeleget hatte. Meiner Meinung nach, war
 dieser



dieser Auffatz nicht gar zu gut geraten; wenn man nur das schmä-
hende ausnimmt, welches manche Stelle anfüllere, wo was gründ-
liches hätte stehen können. Dieses war aber vortreflich schön.
Um dem Leser hiervon einen Vorgeschmack zu geben: so will ich
hir nur, ohne eine Wahl zu treffen, dasjenige widerholen, was
er alsbald im ersten Abfasse sagt. Hir erzelet er, daß er Anfangs
nicht Willens gewesen sei, seine Anmerkungen drücken zu lassen;
und mit diesen Worten fährt er fort: „Weil ich aber nachdachte,
„daß der Hr. D. Hoffmann seine Schrift durch den Druck öffentlich
„bekannt gemacht, und dieselbe von Wundärzten, Apotekern, und
„andern Leuten, die keine gründliche Einsicht in die Arzneiwissenschaft
„haben, mögte gelesen; und dadurch dem gemeinen Wesen viel
„Schaden verursacht werden würde: so entschloß ich mich end-
„lich diese Anmerkungen, zum allgemeinen Besten, und zur wol-
„meinenden Warnung für unvorsichtigen Curen, durch den Druck,
„bekannt zu machen.

Ist es nicht wahr, daß dieses so gelert klinget, wie etwas
thun kann? Es ist schon empfindlich genug, wenn ein Arzt dem
Vorwurffe ausgesetzt ist, daß er bei irgend einem Kranken garstig
gefelet habe: allein wenn man von ihm so gar sagt, daß seine ganze
Heilart unvorsichtig, dem gemeinen Wesen schädlich, und so be-
schaffen sei, daß man durch den Druck dafür warnen müsse: so
glaube ich, daß man alles schändliche gesagt hat, was ein auß-
ferst aufgebrachter Mensch, nur sagen kann. Ja, ja; Herr
Docter, wären Sie nicht schon berümt, so würden Sie es durch
eine solche schimpfende Gelerksamkeit werden. Wenige werden
Ihnen in diesem Stücke den Rang streitig machen.

Zeit



Jetzt schrieb ich an den Hrn. Hofr. Sein Brief sagte mir, daß er dem Hrn. D. Schütten nicht antworten würde. Er erklärte sich, daß er sich nie in ein Gespräch einlassen würde, wobei man die Befesse der Höflichkeit verletzet. Er verwunderte sich über des Herrn D. harte Schreibart um so viel mehr: da er ihn gar nicht kenne, und nie beleidigt hat. Wie dachte ich, der Herr D. S. soll keine Antwort haben? Das wäre wol artig. Ich bat meinen Herrn Vetter, mir diese Mühe zu überlassen: denn ich wünsche auch berühmt zu werden. Er hat hiezu gewilliget; meinen Aufsatz gelesen; verschiedentlich geändert; und wenn er nicht so gelehrt, wie des Hrn. D. Schütten seiner ist, so hat mein Hr. Vetter die Schuld, der mir die allerschönsten schimpfenden Stellen ausgestrichen. Hier sehet also der geneigte Leser, welcher glückliche Stern mich zum Autor macht.

Jetzt wende ich mich zu demjenigen, was man in den gewöhnlichen Wochenblättern gelesen hat, und demnächst soll auch die Antwort, auf die Anmerkungen des Hrn. D. S., folgen. Wenn die Zeitungen aber gesagt haben, daß des Hrn. Hofr. Heit art der Blättern, nicht allein von keinem Nutzen, sondern so gar schädlich sei: so antworte ich hirauf weiter nichts, als daß er bei derselben, jetzt in der geraumen Zeit von 23 Jahren, nicht mehr als zwei Kinder eines Predigers in Steinfurt, und so lange wie er in Münster ist, noch keinen verloren hat. Der Hr. Hofr. wiederholer hier durch mich sein Versprechen; und sein ganzes Vermögen ist an den Hrn. D. S. verfallen; so bald wie er außer denen hier gemeldeteten, noch ein einziges Beispiel aufbringer; wo noch einer an den Blättern gestorben ist, den er von Anfang besorget hat.

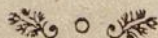
Was

Was aber den gelehrten Auffatz des Hrn. D. anlanget, so muß ich eine kleine Anmerkung voraus schicken, bevor ich davon rede. Ich finde in derselben zweien Aerzte angeführt, den D. Krallus auf der 4ten, und den D. Pringle auf der 14ten Seite. Wann ich Versuche, und Erfahrungen anzuführen habe; so werde ich jetzt diese Männer deswegen gleichfalls vorzüglich wählen; weil ich auf diese Weise Gelegenheit haben werde, ihn mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen.

Jetzt wende ich mich zu den Anmerkungen des Herrn D. Schütten selbst. Ich begnüge mich, nur seine Haupteinwendungen zu beantworten. Von der Schwäche und Stärke dieser, wird der geneigte Leser, leicht auf die Stärke und Schwäche der Nebenpuncte, schließen. Nur an die Hauptzweifel mache ich mich, um nicht zu weitläufig zu werden. Ich erbiere mich aber, dem Hrn. D. Schütten die Antwort auf seine Nebenpuncte alsbald zu liefern: wenn er die Hauptstücke wird gerechtfertiget haben. Ich zähle derselben in seinem Werkgen sechs. Sie betreffen

- 1) Das Einpropfen.
- 2) Die Vitriolsäure.
- 3) Seine angegebene Maske um die Blattergruben zu verhüten.
- 4) Den Nutzen des Mohnsafts; und die Frage, ob die Schweißtreibenden Esige, der Vitriolsäure nebst dem Mohnsaft, vorzuziehen seien?
- 5) Die Entscheidung: ob die Vitriolsäure und das Opium einander entkräften.
- 6) Den äußerlichen Gebrauch des Kamfers bei den Blattern. Stückweise will ich hiervon reden.

Was



Was das erste Hauptstück nämlich den Nutzen des Einpropfens, anlangt: so soll der Hr. D. Schütte Recht haben, er mag sagen, was er will. Er mag entweder behaupten, daß es nützlich oder unnützlich sei: so wird es ihm an Gegnern nicht fehlen; nur an mir wird er keinen finden. Ich bilde mir nicht ein, daß mein Urtheil hiezu entscheidend sein werde; und also behalte ich es für mich.

Das 2te Stück betrifft die Vitriolsäure. Sydenham lobet diese ungemein. Der Hr. Hofr. folget ihm, und preiset sie in seiner Nachricht an. Der Hr. D. Schütte ruht desgleichen. Dieser Satz ist also unter uns nicht streitig.

Wenn es aber auf die Frage ankömmt, warum die Vitriolsäure in den Blattern so nützlich ist, so schreibet der Hr. D. S. auf der 6ten Seite mit folgenden Worten: „Es ist das beste und „kräftigste Mittel, welches zur Heilung der Blattern bisher be- „kannt: indem es die bössartige Pockenmaterie im Zaum hält, die „gar zu starke Auflösung, Ausbreitung, und Schärfe derselben „hindert; vornehmlich aber die schädliche Fäulung vermindert und „stark widersteht, worzu in dieser Krankheit alle andere Säuren „aus Pflanzen, und Früchten nicht genug mächtig und hinreichend „sind.

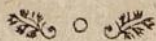
Diese Anmerkung kann ich nicht ohne Note vorbei streichen lassen. Der vom Hrn. D. Schütten angeführte D. Pringle, lehret im 43ten Versuche, daß die Vitriolsäure, ob sie gleich die Fäulung frischer thierischer Theile zurück hält; dennoch die gegenwärtige Fäulung nicht verhindert; sondern den Gestank verstärket. In Leipzig hat man die Versuche nachgemacht, und wahr befunden. Hievon lässet sich der vorrefliche Königl. Englische Leibarzt, der Prof. Vogel, in seiner medicinischen Bibliothek, folgender Gestalt hören:

ren: Durch diese Versuche, wird dann des Hrn. Pringle paradoxer Satz, daß die Fäulnisse von flüchtigen alkalischen Salzen vermindert, und abgehalten; von sauren aber, und erdigten Körpern beschleuniget und vermehret werden, abermal bekräftiget.

Wie reimet sich dieses alles mit dem, was der Herr Dr. Schütte, von der Fäulung vermindernenden Kraft der Vitriolsäure, so treuherzig erzelet? Was gilt's, jetzt wird er sich auch wol entschliessen, London vor dem Pringle in öffentlichen Zeitungen warnen zu lassen? denn er schreibt ganz anders, wie ein berühmter D. Schütte; und ist so böshaft das, was er schreibt, mit Versuche zu erweisen.

Jetzt Hr. D. Schütte sagen sie mir, warum die Vitriolsäure von einem so vortreflichen Nutzen bei den Blattern ist; von einem weit größeren, als so manche der Fäulung ungleich stärker widerstehende Mittel, welche Pringle angezeigt hat? Werden sie mir hiervon den Grund nicht angeben, so verzeihen sie mir: daß ich dafür halte, daß sie die Kräfte der Vitriolsäure, in dem menschl. Leib, nicht kennen; und dieses vermute ich sehr stark. Hoffentlich wird es eine kurze Zeit dauern: so werden sie diese Auflösung von den Hrn. Hofr, in seiner Abhandlung von den Fiebern, lesen.

Jetzt wende ich mich zur Erforschung, was es für eine vitriolische Arznei ist, die bei den Blattern den Vorzug verdienet. Sydenham, der den Nutzen der Vitriolsäure bei den Blattern vornämlich angepriesen, bedienet sich des Vitriolgeistes.



Herr D. Schütte gibt dem Schwefelgeiste, der nichts anders, als diese reine Vitriolsäure ist, den Vorzug. Der Hr. Hofr. brau-
chet keines von beiden. Er verordnet des Dippels saures Elixir.
Warum schweiget der Hr. D. Schütte hiervon? Sollte er irgend
dieses Mittel nicht kennen. Vermutlich sahe er, daß auf diese
Weise, eine weit grössere Menge von einer Vitriolsäure, welche
besänftigender war, als der Schwefelgeist, in den Körper des
Kranken gebracht wurde; und also dürfte er hiervon nicht spre-
chen, ohne zugleich zu gestehen, daß des Herrn Hofr. Methode
besser war, als die seinige. Er schwieg also davon mit Bedacht.

Jetzt komme ich auf das zweite Hauptstück, nämlich auf die
Larve des Hrn. D. Schüttens, wovon er schreibt, daß er sich
ungemein viel, auf diese Erfindung einbildet. Ich bitte sie gar
sehr, Hr. D. thun sie es doch nicht. Dieses schöne Stück, werden sie so
gar, bei manchen alten Mütterchen, in ihrem Rezeptbuche finden.
In Münster hat man damit Versuche angestellt, ehe sie geboren
waren. Verschiedene vom ersten Adel, bis zum geringsten Bür-
ger, werden ihnen dieses erzelen.

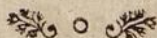
Nachteiliger ist aber die Nachricht für ihnen, daß man dero
so sehr angepriesenes Mittel, nicht nur nicht heilsam, sondern
schädlich befunden; und es desfalls daselbst verworffen hat. Wenn
sie hiervon ein nähere Nachricht einzuziehen wünschen: so brau-
chen sie sich nur, an die beiden ältesten Aerzte der Stadt Mün-
ster, den Hrn. Hofr. Zurmülen, oder den Hrn. D. Forkenbet,
die daselbst viele Jahre lang, mit ganz besonderem Ruhm geheilet
haben, zu wenden. Sie werden ihnen die Leute mit Namen
nen-

nennen, bei welchen die Larve die Mäler und Gruben dermaßen verschlimmert: daß sie bewogen worden, davon abzustehen, und andere dafür zu warnen. Mir tuht wahrhaftig leid, daß ich ihnen dieses melden muß. Wie gern zeigete ich bei dieser Gelegenheit, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, meinen Gegner zu loben, wenn es die Wahrheit bestelt. Aber jetzt verbietet sie es mir, sie die oft verhaßte Wahrheit.

Sie haben geglaubt, daß das Berühren der freien Luft, zur Erzeugung der Blattergruben vieles beitrage; und hirauf ihren Beweis, von dem Nutzen der Larve gegründet. Sie haben den ersten Satz nicht genau genug geprüft; und dieses ist die Ursach ihres Fehltrits gewesen. Besehen sie nur den Hals, und sie werden finden, daß dieser nicht stärker genarbet wird, als der übrige Leib, und nicht so stark wie das Antlitz, wenn er auch gleich, wie bei dem Frauenzimmer oft geschiehet, die ganze Krankheit über, der Luft so wol bloß gestellet ist, wie das Angesicht.

Nur von einem solchen Halse rede ich hier, der die ganze Krankheit über, nicht im mindesten bedekket ist. Warum wird dieser Hals minder genarbet? Wenn sie hiervon die Ursache angeben wollen: so werden sie so gleich finden, daß sie einen andern Grund, als das Berühren der äusseren Luft suchen müssen.

Warum entstehen in der Hand fast niemals Narben; wol aber auswendig auf derselben, obgleich beide Teile, von der äusseren Luft berührt werden? Warum pfleget der Vorderarm bei Frauenzimmer jederzeit minder genarbet zu sein, als das Antlitz, und die äusseren Hände; und nicht stärker, wie der übrige Leib?

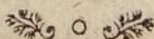


Warhaftig Hr. D! wenn sie nur bei ihren Kranken ein wenig aufmerksam gewesen wären, so hätte ihnen die Betrachtung dieser Teile nicht entzwischen können; und sie würden der äusseren Luft eine Sache nicht zugeschrieben haben, woran sie augenscheinlich unschuldig sein muß.

Allein wie gehet es doch wol zu, daß von den Blattern das Antlitz am stärksten; der äussere Teil der Hände aber stärker, wie der übrige Leib, genarbet zu sein pfeget? Verschiedene Arzneien wirken nur in verschiedene Teile, mit einer besonderen Kraft: das Quecksilber in die Speicheldrüsen; der Brechwein in den Magen; die Spanischenfliegen in die Harngänge u. s. w. Von verschiedenen Materien der Krankheiten ist dieses gleichfalls wahr. Das Blatterengift wirkt mit einer besonderen Kraft in das Antlitz. Dieses geschwillet am allerersten, und am allerstärksten; demnächst folget der auswendige Teil, der Hände; demnächst die Füße. Weniger schwellen die übrigen Teile des Leibes. Nun ist es aber gar natürlich, daß an denen Teilen, in welche die Blattermaterie besonders wirksam ist, und welche vor andern besonders leiden und aufschwellen, auch die meisten und heftlichsten Narben zurückbleiben. Dieses ist es auch, was die Erfahrung lehret: denn je größer die Menge der Blattern, und die Geschwulst des Antlitzes ist: desto stärker pfeget es genarbet zu werden; und ein jeder übriger Teil, wird auch um so viel mehr, von dieser Nachlassenschaft der Blattern mitgenommen, je mehr er vor andern Teilen aufschwillet; und desto weniger, je weniger dieses geschieht. Mir wundert warhaftig, wie dieses der Hr. D. Schütte hat übersehen, und auf die Luft verfallen können. Es scheinet mir

mir eben so sonderbar zu sein, als wenn ich es auf den Hosengurt geben wollte; wenn bei venerischen Krankheiten, die Drüsen in den Weichen oder Schambugen aufschwellen, schmerzhaft, und entzündet werden. Denn auch nur hir, und nicht an andern Orten ist der Druk des Hosensbandes. Vergleichen sie dieses alles mit der Bourdeauxischen Preischrift des vortreflichen Boissier.

Wenn man überlegt, daß der Eiter der Blattern, die durch unterliegende entblößete Haut für das Verüren der freien Luft vollkommen schützt; und wenn man die so eben angeführte Erfahrung erwäget: so ist zwar klar, daß die Larve zur Verhütung der Blattergruben unnützlich ist; was ist aber die Ursache, daß man sie so gar schädlich befunden, und desfalls verworffen hat? Ein paar Krankengeschichte, sollen den Weg bahnen, dieses zu zeigen. Gewiß ist, daß die Wärme nicht nur den Blattern Ausschlag, sondern auch die Narben vermehret; und hingegen eine kühle Heilart selbige vermindert. Obgleich dieses heutiges Tags allen geschickten Aerzten bekant ist: so kann ich doch nicht umhin, hiervon ein sehr merkwürdiges Beispiel anzuführen. Hir am Chur-Sächsischen Hofe ist ein sehr vornämiger Herr. Wie dieser in das Blatterfieber verfiel, fürchtete er nichts so sehr, als den Schaden, den die Augen leiden mögten. Um den brennenden Schmerz derselben zu stillen, ließ er sich zwei Schalen, mit kaltem Wasser, zu beiden Seiten des Bettes stellen. In diese hielt er die beiden ersten Finger der Hände, und wenn diese kalt geworden waren: so legte er sie auf die Augenlieder, külete selbige, und minderte den Schmerz. Wie war der Erfolg? An den Augenlidern, und um die Augen, wie auch an den beiden ersten Fingern der Hände, entstunden nicht nur gar wenig Blattern; sondern
dieser



dieser Herr zeigt auch gern, einem jeden diese Teile, ohne alle Gruben, und ohne alle Merkmale: dahingegen das übrige Angesicht, und Hände, nicht verschonet geblieben sind.

Da also hier die Blattergruben, durch die Kälte völlig verhütet worden: so ist es gewiß nicht ohne Nutzen, wenn der Hr. Hofr. bei seinen Kranken Sorge träget, damit die Kopfküssen nicht zu weich seien, sich um den Kopf zusammenschlagen, und das Antlitz erhitzten. Hiervon, von der kühlen Heilart, und der Vitriolsäure, scheint es zu kommen, daß die meisten seiner Blatterkranken nicht das mindeste Narbgen haben.

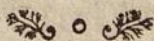
Jetzt begreiffet man also auch, warum eine jede Larve, welche die Wärme des Antlitzes vergrößert, und vornämlich des Hrn. D. Schütten seine; welche noch überdem, in der Mitte mit einem dünnen wollenen Lappen ausgefüttert ist, schädlich sein, und die Narben vermehren muß.

Zum Beschluß dessen, was ich von der Larve gesagt habe: kann ich noch wol eine kleine Geschichte erzelen. Es gilt mir gleich viel, ob man sie für erdichtet, oder für wahr halten will. Ein schönes Mädgen, welches die Blattern noch nicht gehabt hatte, liefet des Hrn. D. Schütten Nachricht in den Zeitungen. Sie merket sich nichts so sehr daraus, als was er von dem Vortheilhaften der Larve erzelen. Sie bekomt die Blattern, sehr zusammenschließende Blattern. Sie wünschet nichts so sehr, als die Gegenwart des Hrn. D. Schütten. Da indessen diese nicht möglich war; so wendete sie, die öffentlich angepriesene Larve an, um
ihre

ihre Schönheit zu erhalten. Sie wird gar sehr geschändet. Sie wirft die Schuld auf die Larve. Sie weinet, und versucht jene Nachricht. O! spricht die Mutter, gib dich zufrieden, mein Kind! du bist noch gut weggekommen. Höre was der Hr. Dr. Schütte auf der 7ten Seite schreibt. Hir sagt er, daß man-ches artiges Frauenzimmer, den Arzt billig, billig spricht er, vor unbarmherzig halte, der mit Verlust der Schönheit ihr Leben verlängert. Hätte er dich in der Kur gehabt, und soll man seinen Worten trauen; so wäre er wol nicht so unbillig gewesen, dein Leben zu verlängern, sondern hätte dich aus Barmherzigkeit ein bisgen sterben lassen. Was sagst du? Die Tochter las selbst, und sprach: Ja liebe Mama, es ist doch kein Unglück so gros, oder es ist noch ein Glück dabei.

Jetzt komme ich zum 4ten Hauptstück, nämlich zur Untersuchung der Frage: ob das Opium bei den Blattern, von der Zeit des anfangenden Ausbruchs an, bis dahin; da die Schwärung zu Ende gehet, nützlich oder schädlich sei. Da der Hr. Hofr. ja sagt, so ist es natürlich, daß dieses sein Gegner leugnet. Hir sind des Hrn. D. Schütten Worte, welche er, auf der 7ten Seite, hat abdrücken lassen; und welche, gegen die zwanzigste Seite meines Hrn. Veters, gerichtet sind; so lauten sie:

Hir, wo der Hr. Verfasser vom Ausbruch der Blattern handelt, verläßt er auf einmal seine gute Theorie, er erwälet eben die Heilart, die er verwirft, und widerspricht sich also selbst. Er sagt nämlich, daß beim Ausbruch der Pocken, alle austreibende hitzige



zige Mittel sehr schädlich wären, und dennoch rätet er eins der hitzigsten Mittel, den Mohnsaft oder das Opium, und zwar sehr oft zu gebrauchen. Erschreibet zwar, daß der Mohnsaft die unmerkliche Ausdünstung befördere, ohne zu erhitzen. Aber dieses wird der Hr. Verfasser nimmermehr beweisen können, sondern die neuere berühmteste Aerzte, und die unleugbare Erfahrung lehren im Gegenteil, daß das Opium alle Eigenschaften und Wirkungen eines hitzigen Mittels besitze, und äuffere; es würde sich dahero viel leichter beweisen lassen, daß der Wein und Hirschhorngeist, die der Hr. Verfasser für sehr schädlich hält, nicht so viel Schaden, als der Mohnsaft in den Blattern verursachen.

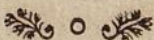
Und auf der 2ten Seite faret er mit diesen Worten fort.

Der Herr Verfasser saget ferner, daß der Mohnsaft deswegen im Ausbruch der Blattern nützlich sei, weil dadurch der Krampf in den Hautgefäßen gehoben, und die Sichter und Convulsionen geheimmet würden. Allein ich bin versichert, daß der Herr D. auch hiervon den Beweis wird schuldig bleiben: dagegen zeigt uns die beste Lehrmeisterin die Erfahrung, daß der Mohnsaft, sonderlich, wenn er öfters gebraucht wird, Krampf und Convulsionen zu erregen pflege.

Das Hauptfächlichste, welches ich hier zu tadlen habe, bestehet darin: daß der Herr D. Schütte hier, und in der Folge,
die

die Haupteigenschaft des Mohnsafftes, gänzlich aus den Augen setzen. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn man untersuchen will, ob ein bestimmtes Mittel, bei einer gewissen Krankheit, heilsam oder schädlich ist: so muß man Anfangs die Hauptkraft des Mittels erforschen; und alsdann beurtheilen, was selbige bei der Krankheit ausrichten kann. Demnächst gehet man zu den Nebenträften, und erforschet: ob sich diese zur gegenwärtigen Krankheit schicken, oder nicht. Z. E. Wenn ich wissen will, ob die Rhabarber, bei einer gewissen Krankheit, zu verordnen ist, oder nicht: so erforsche ich Anfangs, ob die purgirende Kraft derselben, Nutzen oder Schaden stiften kann: und demnächst wende ich mich, zur Betrachtung der Nebenträfte dieses Mittels, und untersuche von diesen ebendasselbe. So lehret man auf hohen Schulen.

Die Hauptkraft des Mohnsafftes, bestehet in seiner, die Empfindlichkeit der Teile, und die Empfindung selbst schwächenden Eigenschaft. Hirin unterscheidet sich dieses Mittel, von tausend andern. Dieser Ursache wegen, gehöret er unter die Narcotika. Wie manchen Streitigkeiten seine Nebenträfte unterworfen sind; so ist doch diese seine Eigenschaft, bei allen Aerzten ungezweifelt. Sprögel hat vermittelst des Mohnsafftes, Hunde so unempfindlich gemacht: daß sie keine Schläge mehr fülerten; und sich den Bauch, ohne ein Zeichen des geringsten Gefüls, aufschneiden ließen. In einer geringern Dosis, pffet dieses Mittel den Schmerz zu stillen, zu besänftigen, Ruhe, und Schlaf zu bringen. Wenn man also von dem Nutzen des Mohnsafftes, welchen er bei den Blattern stiftet, gehörig reden will: so muß man von dieser, seiner Hauptkraft, anfangen.



Warum ruht dieses aber der Hr. D. Schütte nicht? Warum redet er kein Wörtgen, von der Hauptkraft des Mohnsafftes; von seiner Schmerzstillenden, und beruhigenden Kraft? Er dorfte nichts davon sagen, ohne zugleich, den ungemeinen Nutzen dieses Mittels, bei den Blattern einzugesiehen. Er hielt es also für ratsam, sich zu stellen, als ob das Opium, diese Kräfte nicht hätte; und sich lediglich, mit den Nebenträften desselben zu beschäftigen. Dieses muß gewiß einem jeden Anfänger der Arzneiwissenschaft mißfallen.

Ferner ist es gar seltsam, daß er anstatt der Beweise, nur Machtsprüche liefert. Machtsprüche sind es, und bleiben es, wenn er sagt: **Das Opium hizzet; das Opium, sonderlich wenn es oft gebraucht wird, pfleget Krampf und Convulsionen zu erregen.** Machtsprüche bleiben es, wenn er gleich selbige die Worte vorsetzet: **die tägliche Erfahrung lehret.** Ich kan auch drucken lassen, die tägliche Erfahrung lehret: daß das Opium kület, und daß es Krämpfe und Convulsionen hemmet. Wer hat alsdann Recht, der Hr. D. Schütte, oder ich? Nimmermehr werde ich mich aber entschließen, meine Machtsprüche, für Erfahrungen, zu verhandeln. Ich würde fürchten, man mögte mich in die Logik verweisen; und den Rat geben, zu lernen, was zu einer richtigen Erfahrung gehöret.

Ob aber gleich der Hr. D. Schütte selbst nichts erweist: so ist er doch so gut, Beweise zu fordern. Er weiß wie schwer es ist, solche von den Nebenträften des Mohnsafftes zu liefern, welche bindend sind. Damit man seine Forderung, um so viel

weniger ausgeschlagen mögte: so suchet er das Feuer dadurch anzufachen, daß er schreibt: er wäre versichert, daß man ihm diese Beweise würde schuldig bleiben. Allein diese List soll ihm nichts helfen. Er soll die geforderten Beweise haben, ihre Grandsichtigkeit soll den Leser überführen, und den Hrn. D. Schütte schweigen machen.

Damit ich aber den Ungrund des Hrn. D. Schütte jetzt desto besser vor Augen legen möge: so will ich gegen seine oben angeführte Worte zeigen:

- a) Daß das Opium die Krämpfe verringere, und hebe;
- b) Daß es die unmerkliche Ausdünstung befördere;
- c) Daß es dieses bei den Blattern, unter denen Bedingungen, unter welchen es der Herr Hofr. verordnet, tuhe; ohne zu erhitzen;
- d) Daß es die Gichter, oder Convulsionen, welche sich anfangs der Blattern unterweilen einstellen, vermindere und aufhebe.

Wenn man nur die Hauptkraft des Mohnsafftes, diese seine ungezweifelte Kraft, nicht aus den Augen setzt: so muß ein jeder einsehen, daß dieses Mittel da die Krämpfe heben müsse, wo sie durch einen zu starken Reiz, und eine erhöhere Empfindung erregt werden. Ich weiß es, die meisten Menschen, werden besser durch den Augenschein, als durch Schlüsse überführt; und daher soll selbst der Augenschein; diese Wahrheit festsetzen.

Man nehme Frösche, Hunde, Katzen, schneide sie lebendig auf, und betupfe die Darmen mit irgend einer Schärfe: so wird



man finden, daß sie sich an dem betupften Orte, Krampfhast zusammen ziehen: und wenn die Schärfe hinreichend ist, so sehr verengen, daß sie nicht das mindeste mehr durchlassen. Man nehme abermal andere Hunde, Katzen, Frösche; gebe ihnen zu vor eine gehörige Gabe Mohnsafft; und verfare damit, wie zuvor: so wird man gewar werden, daß man die Därmen, durch allerlei Schärfen, desto weniger zum krampfhasten Verengen bringen kann; je mehr Mohnsafft man zuvor gegeben, und je stärker man damit die Empfindlichkeit der Teile geschwächet hat. Die Versuche mit den Fröschen, sind von dem Herrn von Haller geliehet; und die mit den Hunden, und Katzen, habe ich selbst bei Gelegenheit nachgemacht. Hir siber man mit Augen, daß der Mohnsafft da die Krämpfe verhütet, wo sie ausserdem entstanden wären. Was sagen sie zu diesem Beweis? Hr. D. Schütte! Sehen sie, wie sehr sie sich geirret, wenn sie geglaubet haben, man würde ihnen selbigen schuldig bleiben.

In solchen Verstopfungen, welche durch einen Krampf der Därmen unterhalten werden, ist der Mohnsafft daher, ein göttliches Mittel; und befördert die Oeffnung, ob er gleich sonst anhält. Wie sehr wird er deswegen, in diesem Falle, und in eingesperrten Brüchen, nach vorhergegangnem Aderlaß, von dem Freiherrn von Schwieten gelobet!

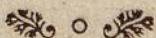
Jetzt will ich mich anschicken, das zu erweisen, was ich bei dem Buchstaben b) gesagt habe; nämlich, daß der Mohnsafft die unmerkll. Ausdünstung befördert, und warum er dieses tuht.

Die Kraft des Mohnsaffts, die Empfindlichkeit der Teile zu schwächen, erstrecket sich nicht nur auf die Därmen, sondern
auf

auf alle und jede Theile des menschl. Leibes. Dieses ist, aus den angeführten Versuchen des Hrn. D. Sprogels, so klar, daß es kein Mensch leugnen kann. Denn nirgend fületen seine Hunde Schläge mehr. Der Mohnsaft muß also nicht minder den Krampf der Hautgefäße, wenn eine Schärfe in selbige wirkt, wie der Därmen haben. Hirn stecket vornämlich seine Krafft, die unmerkliche Ausdünstung, und bei einem gehörigen Verhalten, den Schweiß zu befördern.

Daß die Krafft des Mohnsaftes, die unmerkliche Ausdünstung, und den Schweiß zu befördern, vornämlich darin stecket: daß er die verengende Krafft der Hautgefäße hebet, zeigt uns der Theriat vortreflich. Nimmermehr wird man mit allen den hizzigen Dingen, die an dessen Bereitung einen Antheil haben, wenn man ihre Dosis auch gleich vergrößert, das Opium aber wegläßet, den Schweiß so gut befördern, als wenn das Opium beibehalten wird, denn diese hizzige, und das Herz reizende Mittel, können zwar die Kräfte der Fasern vergrößern, welche das Blut bewegen; aber den Krampf der Hautgefäße, nicht heben. Zuht dieses aber das Opium, und wird hierbei, durch die reizende und hizzige Mittel die Bewegung des Bluts vergrößert: so muß gewiß wol, bei einem Verhalten zum Schweiß, dieser, und die unmerkliche Ausdünstung vortreflich befördert werden.

Von ohngefehr erhielten also die Alten dieses Mittel, den Theriat, der sich bis auf den heutigen Tag geschützt hat. Von ohngefehr sage ich: denn es ist bekannt, daß sie das Opium im 4ten Grade kalt hielten, und nur die hizzigen Dinge, in der Absicht



sicht zusetzen, damit sie die kühlende Kraft des Mohnsafts verbessern mögten.

Wo ist also wol ein besseres Mittel, als das Opium, um den Krampf der Hautgefäße zu mindern; wenn selbige durch die scharfe Blatter, oder Masermaterie, gereizet werden. Gleich wie es bei den Därmen, so muß es auch hier, den Krampf mindern: weil sich seine, die Empfindlichkeit schwächende Kraft, nicht nur auf die Därmen, sondern auf den ganzen Körper erstrecket.

Jetzt wende ich mich zu demjenigen, was ich bei dem Buch, (Staben c) gesagt habe. Hier will ich dem Hrn. D. Schütte, den zweiten Beweis liefern, den er gefordert hat: nämlich, daß der Mohnsaft, bei dem Ausbruch der Blattern; und so lange, wie die Blattermaterie durch die Haut wegzuschaffen ist, die unmerkliche Ausdünstung befördere, ohne zu hizen.

Die Alten überhaupt, nannten den Mohnsaft kalt; und die jetzigen Aerzte teilen sich. Einige sagen er hize, andere er küle. Von beiden Seiten könnte ich hier sehr grosse, und berühmte Männer, anführen. Ich bin nicht willens, mich in diese Streitigkeit einzulassen. Genug zu meinem jetzigen Entzwek, wenn er unter denen Bedingungen, unter welchen ihn der Hr. Hofr. vorgeschlagen hat, bei den Blattern nicht hizzet. Daß dieses aber wahr sei, will ich jetzt zeigen; es mag entweder der eine, oder der andere Teil der Aerzte recht haben.

Wenn es wahr ist, daß das Opium vor und an sich selbst kület: so ist offenbar, daß es den Krampf der Hautgefäße hebet,
und

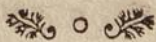
und die unmerkliche Ausdünstung bei den Blattern befördert, ohne zu erhitzen.

Sollte aber das Opium, vor und an sich selbst, hitzen: so wird doch ein jeder, gern zugeben; oder durch Versuche, in einem Tage, leicht dahin gebracht werden, zugeben zu müssen; daß ein und anders Grängen, welches man nach und nach gibt, bei weiten so sehr nicht hitze, als dasjenige Blattergift, welches durch den Krampf der Hautgefäße, oft in dem Körper zurückgehalten wird: als wodurch nicht nur ein heftiges Fieber unterhalten, sondern auch nicht selten Krämpfe, und Gichter, erregt werden. Man kann also die Hitze des Mohnsafts = a, die Hitze, welche die zurückgelassene Blattermaterie aber hervorbringe = a + b setzen. Da nun aber der Krampf der Hautgefäße, durch den Mohnsaft getilget wird, und $a - (a + b) = -b$ ist: so folget, daß in diesem Fall der Mohnsaft einen Mangel der Wärme erzeuge.

Was sagen sie zu diesen Beweisen? Hr. D. Schütte! Nicht wahr, jetzt ist es Sonnenklar, daß der Mohnsaft, es mag entweder, der eine, oder der andere Teil der Aerzte recht haben, bei dem Ausbruch der Blattern, und demnächst noch so lange küle, wie die Blattermaterie, durch die Haut wegzuschaffen ist. So lange aber auch nur, und nicht länger, bedinet sich der Hr. Hofr. desselben in dieser Krankheit; wie aus seiner Nachricht klar erhellet.

Wollen sie das, was ich hier erwiesen habe, durch die Erfahrung bestärket sehen: so brauchen sie nur, bei den Blatterkranken selbst acht zu geben.

Wie



Wie oft höret man von solchen, welche viele Blattern haben, nach dem Gebrauch des Laudanums: Ich glaubte vor Hitze und Unruhe zu vergehen, diese Arznei benimt mir aber Hitze und Unruhe. Wie oft haben sie mich seufzend gefragt: darf ich nicht bald davon wieder nehmen? Wie oft haben sie gesagt: O das ist ein göttliches Mittel! Hir fühlen die Kranken selbst keine kühlende Eigenschaft; und dieses Gefühl, scheint mir hir ein entscheidendes Gewicht zu haben.

Wenn man sich aber des Mohnsafes, bei den Blattern: die unmerkliche Ausdünstung, und den Ausbruch des Ausschlages zu erleichtern, bedienen will: so hätte man sich, die Wärme durch Zudecken, und einhizzen, zu befördern. Die Kranken sind so zu warm; und hir wird nur ein Mittel erfordert, welches den Krampf der Hautgefäße hebet. Dieses tuht aber das Opium vor sich, wegen seiner, die Empfindlichkeit der Teile, schwächenden Kraft, ohne Beihülffe der äusserlichen Wärme hinreichend.

Hält man, bei dem Gebrauch des Mohnsafes, die Kranken während dem Ausschlage zu warm: so erfolgen mehrere Blattern. Dieses schreibet man alsdann dem Opium zu; da man doch die zu grosse äusserliche Wärme beschuldigen sollte. Hir begehret man oft den Fehler, den man in der Logik, die Verwirrung des Urtheils, mit der Erfahrung, nennet. Hundert und mehrmal habe ich das Opium gegeben, wo sehr wenig Blattern erfolgt sind; und hundert und mehrmalen habe ich zusammenfließende Blattern gesehen, wo kein Opium gebrauchet war.

Ob aber gleich das Opium vor sich, ein sehr geschicktes Mittel ist, den Ausschlag der Blattern zu erleichtern; so würde ich

ich doch keinen raten, den Theriak zu nehmenn. Die hizzigen Mittel, welche in dessen Zusammensetzung kommen, und das Herz reizen, welches schon zu sehr gereizet wird, schicken sich hir nicht her. Diese heben den Krampf der Hautgefäße nicht, wie das Opium; und nur dieses ist hir nötig, weil die Bewegung des Blutes schon zu starck ist. Ich weiß es daher nicht, ob nicht das einfache Opium, und der Syrup aus den Mohnköpfen, noch den Vorzug vor dem Laudanum verdienen?

Jetzt sagen sie mir doch, Hr. D. Schütte, wie sie auf den Einfall kommen, daß sie Wein, und Hirschhorn Geist, dem Mohnsaft an die Seite stellen. Heben diese Mittel auch den Krampf der Därmen, und der Hautgefäße, wenn eine Schärfe in sie wirkt, wie das Opium? Versuche sind gegen sie. Wie kommen sie doch dazu, daß sie schreiben: es werde sich leichter erweisen lassen, daß diese Dinge, bei den Blattern noch unschädlicher, wie der Mohnsaft, seien. Wann soll ich diesen Beweis haben? Hir sage ich, gleich wie sie sagten: ich bin versichert, daß sie ihn werden schuldig bleiben, und hiervon bin ich in der That versichert.

Wenn sich aber der Hr. Hofr. des Mohnsafts bedienet, um den Ausbruch der Blattern zu befördern: so gibt er selbigen nicht eher, wie er in seiner Nachricht angezeigt hat. Alsdann nimmt er aber eine solche Dosis, wie sich, als eine Gabe, vor das Alter des Krankten schicken würde; verdünnet selbige, und gibt das von alle zwei Stunde; dermassen, daß sie in 24 Stunden aufgebraucht ist. Wenn es aber Krämpfe, Durchfälle, und d. g. erforderen: so vergrößert er nach den Umständen die Dosis, und

seine so glückliche Praxis erweise, was die Vernunft lehret, nämlich, daß dieses nie schädlich, oft aber ungemein nützlich sei.

Allein ob gleich ein jeder Arzt jetzt überzeugend einsehen muß, daß die Vitriolsäure, nebst dem Opium, bei dem Ausschlag der Blattern, ungemein nützlich ist: so ist doch noch zu untersuchen, ob nicht andere Mittel, deren sich der Hr. D. Schütte bedienet, selbigen vorzuziehen seien. Ersagt auf der 11ten Seite: ein **Hollunderblüt Eßig**, oder ein anderer, in den Apotheken befindlicher **Schweißtreibender Eßig**, ist dazu viel geschickter. Wir werden finden, ob dieses wahr sei, wenn wir den Eßig, mit der Vitriolsäure; und die Hollunderblüte, oder die Mittel, welche gewöhnlich zu den Schweißtreibenden Eßigen gesetzt werden, mit dem Mohnsaft in Vergleichung stellen.

Die Beforderung der unmerklichen Ausdünstung, und der Ausbruch der Blattern, kömmt lediglich darauf an, daß der Krampf der Hautgefäße gemindert, und gehoben werde. Wie allerhand Schärfe, die Darms zum krampfhaften Verengen nötigen: so erzwinget die Schärfe der Blattermaterie den Krampf der Hautgefäße, worin sie wirkt. Wenn also der Eßig besser ist, die Schärfe der Blattermaterie zu bekämpfen, als die Vitriolsäure: so ist er auch, bei dem Ausschlag der Blattern vorzüglich; ist aber die Vitriolsäure in diesem Falle wirksamer, so ist diese vorzuziehen. Nun schreiben sie, Hr. D! aber selbst auf der 6ten Seite, daß die Vitriolsäure, das beste und kräftigste Mittel sei, welches bishero bekannt ist, um die Schärfe der Blattermaterie zu mindern; und daß hierzu, alle andere Säuren, aus Pflanzen, und Früchten, nicht

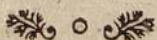
mächz

mächtig genug, und hinreichend seien. Wie kommen Sie also jetzt dazu, daß sie dem Esig den Vorzug schencken. Mir düncket sie brauchten etwas, zur Stärkung ihres Gedächtnisses.

Was aber die Hoffunderblumen, und andere Dinge anlangt, welche man in den Apoteken, zu den Schweißtreibenden Esigen mischet: so sind sie, bei weitem zu unserer Absicht, so kräftig nicht, wie das Opium. Nimmermehr wird man vermittelst derselben, den Krampf der Därmen, und der Hautgefäße, so vortreflich verhüten und heben, als vermittelst des Mohnsaftes; wie wir aus denen, zuvor angeführten Versuchen, mit den Fröschen, Hunden, und Katzen, vortreflich erlernen.

Der Mohnsaft, und die Vitriolsäure, behalten also hier einen gar grossen Vorzug, vor jenen Esigen.

Jetzt wende ich mich zu demjenigen, was ich bei dem Buchstaben c. gesagt habe: nämlich zur Untersuchung, ob das Opium im Bichter erzeuge. Statt aller anderer, mag hier der, mein Lob weit übersteigende Freiherr v. Swieten reden. Er lehret auf der 372sten Seite seiner vortreflichen Anmerkungen, über Boerhaavens Lehrsätze: Gewiß das Opium, wenn es küglich, zur gehörigen Zeit, gleich Monate lang gebraucht wird, ist unschädlich. Dieser Ausspruch gründet sich auf die tägliche Erfahrung. Es ist bekannt, daß sich einige Leute, nach und nach, dermassen an das Opium gewöhnet haben: daß sie täglich, von diesem Mittel, ein Quentgen vertragen. Samson und de Gorter, führen dergleichen Beispiele an. Mustapha Satir, ein Türck in London, aas täglich 3 Quentl. um sich aufgeraunt zu machen. Juncker redet



von einer Frau, die täglich ein ganzes Loth nahm. Alle diese Leute wußten aber nichts von Gichtern, oder Convulsionen. Die Türcken, die Araber, die Chinesen, die Perser, die dieses Mittel täglich brauchen, und so sehr mißbrauchen, sind desfalls diesem Zufalle nicht ausgesetzt. Wie reimet sich aber dieses damit? wenn der Hr. D. Schütterschreiber: **die beste Lehrmeisterin, die Erfahrung lehret, daß der Mohnsaft, sonderlich wenn er oft gebraucht wird, Krampf und Convulsionen zu erregen pflaget.** Wahrhaftig über die massen schlecht. Im Gegenteil wissen wir gewiß, wenn Krämpfe oder Convulsionen durch eine erhöhte Empfindung, oder einen Schmerz erzeugt werden; daß das Opium die Königin unter allen Mitteln ist, selbige zu mindern, oder zu stillen.

Allein sollte diesem die Erfahrung nicht entgegen stehen, daß mehrenteils, sich zuletzt vor dem Tode, Krämpfe und Convulsionen einstellen; wenn man entweder mit dem Mohnsaft umbringet, oder eine solche übertriebene Gabe reichet, welche das Leben in Gefahr setzt. Sollte hiraus nicht folgen, daß auch eine gemäßigte Dosis diesen Zufall erregt. Mit nichten. Alles Vieh, welches sich todt blutet, bekommt nicht mehrenteils, sondern jederzeit die stärksten Gichter. Was würde man aber wol sagen, wenn ich hiraus schliessen wollte: also macht das Schröpfen, und Aderlassen Gichter. Ich würde fürchten mich lächerlich zu machen, obgleich dieser Schluß völlig so richtig ist, als der erste. Bei denen, welche das Opium gewohnt sind, erregen ganz ausschweifende Gaben diesen Zufall nicht, und also haben wir die Gichter, in gegenwärtigem Falle, vielmehr als eine Wirkung des bevorstehenden Todes, als des Mohnsafts, zu betrachten.

Ubrigens leugne ich nicht, daß eine übele Anwendung des Mohnsaffts nicht sollte Gichter nach zihen können. Die unschuldigsten Speisen: ja selbst das Brod kann eine Ursache derselben werden. Wer wird aber, desfalls wol behaupten, daß das Brod Gichter mache, und wer würde Gehör finden, wenn man den Genuß desselben verbieten wollte.

Wenn man nicht den Umstand trifft:

So wird Nitridat ein Gift.

Allein wo gerate ich hin? Es kommt bei mir, und den Hrn. Dr. Schütten nur darauf an, ob das Opium bei den Blattern unter denen Umständen, unter welchen es der Herr Hofr. verordnet, Gichter erzeuge, oder stille. Nur dieses ist zu untersuchen. Leicht wird sich aber zeigen lassen, daß es hir die Gichter mindere, und hebe. Denn wie entstehet doch dieser Zufall bei den Blattern. Die Poffenmaterie verursachet ihn. Denn ohne Blattermaterie hätten dergleichen Krancke diese Kranckheit, und die daher ruhrende Gichter nicht. Dieses ist unwidersprechlich. Da nun aber das Opium, den Krampf der Hautgefäße hebet, und die Wegschaffung der in dem Blute sich aufhaltenden Blattermaterie befördert, so vermindert es ja notwendig, die Ursache der Gichter. Das Opium muß selbige also entweder schwächen, oder heben.

Und dieses ist es, was der Hr. Hofr. hundert, und mehrmalen erfahren hat. Doch sein Zeugniß ist hir verdächtig. Andere sollen also an seiner Stelle reden. Aus allen will ich hir, der oben angeführten Ursache wegen, den Hrn. D. Tralles anführen. Hir sind seine Worte, die ich aus seinem zweiten Theile vom Mohnsafft, von der 149sten Seite, abschreibe: Ich erinnere mich

mich gar wol, sagt er, wenn die Kinder Zaneten, die Masern nicht heraus wollten, und Sichter entstanden, daß ich dem Morton gefolget bin, und mit wenig Tropfen Laudanum, vortrefliche Hilfe geleistet habe.

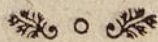
Hiermit endige ich dasjenige, was ich bei denen angeführten Machtsprüchen des Hrn. D. Schütten, die er in der Folge für Beweise verkauffet, habe erinnern wollen. Jetzt wende ich mich zu anderen, die mit diesen, in einer Verbindung stehen. Ich treffe sie zu Ende der 8ten, und zu Anfang der neunten Seite, an. Hier sagt er: daß der Mohnsaft bei den Blattern sehr schädlich sei, weil er die Fäulniß, und mit derselben die Krankheit sehr vermehret; ja zugleich den kalten Brand befördert. Dieses lautet wahrhaftig gefährlich genug. Lasset uns auch untersuchen, in wie weit diese Machtsprüche gegründet sind.

Ausser dem menschlichen Körper, widerstehet der Mohnsaft, nach den Versuchen des Pringle, der Fäulung etwas stärker, wie gemeines Küchenalz. Was tuht er aber bei den Blattern? Sydenham, dieser grosse Englische Praktikus versichert: daß das Laudanum, bei den Blattern so specifisch sei, wie die China in Wechselfiebern. Morton will: daß keine Gabe Mohnsaft in den Blattern schade, wenn man selbiges nur, nach und nach, giebt. Werlhoff lehret: wenn in zusammenschliffenden Blattern, noch etwas hilft: so sei es das Opium. Der, vom Hrn. D. Schütten angeführte D. Tralles, betrachtet gleichfalls das Opium, bei zusammenschliffenden Blattern, als ein unentberliches Mittel. Ich schweie

ge voit andern vorzreflichen Männern. Wie reimet sich dieses, mit des Hrn. D. Schüttens Vorgeben. Warum sagen diese Männer nicht, daß das Opium die Faulniß befördert, die Kranckheit vermehret, und den kalten Brand erzeuget? Haben diese Männer irgend keine Erfahrung? Hr. D. Schütte! Ist es nicht ganz abscheulich, wenn sie dasjenige Mittel hier so sehr, in derselbigen Kranckheit, beschreien: worauf ein Werthoff und die grössersten Männer, deswegen ein ungemeines Vertrauen, selbst bei den bößartigsten Blattern setzen, weil sie dessen Wirksamkeit, aus oft wiederholten Versuchen gelernt haben. Warhafftig man sollte ihnen gar nicht antworten.

Jetzt wende ich mich zum fünften Hauptstück, nämlich zur Wirkung des Mohnsafftes, neben der Vitriolsäure. Auf der 9ten und 10ten Seite, versichert der Hr. D. Schütte, daß die Wirkung des einen Mittels, die Wirkung des andern aufhebet. Nachdem er dieses gethan hat: so schreibt er dreiste diese Worte: **„Was folget aber hiraus? Es ist daraus leicht zu schliessen, daß alle Blatterkrancke, die nach der Heilart des Hrn. Verfassers, durch den Gebrauch gemeldeter gegen einander streitender Mittel, die Kranckheit überstanden haben: eben so gut, und noch besser wieder gesund geworden sein würden, wenn sie keinen Arzt, und gar kein Mittel gebraucht hätten.**

Klinget dieses nicht hart? Ist dieser Ausspruch nicht verwegene? Verwegen ist er. Er trifft nicht nur den Hrn. Hofr., sondern auch einen Swieten, einen Werthoff, einen Mead, einen Gorter, einen Vogel, nebst so vielen andern Kaiserl. und



Königlichen Leibärzten, und vortreflichen Lehrern hoher Schulen. Merket auch dieses, ihr vortrefliche Männer! Ihr, die ihr bei den Blattern, das Opium neben der Vitriolssäure brauchet! Eure Krancke wären eben so gut, und noch besser wieder gesund geworden, wen sie euch nicht gebraucht hätten! Der Herr Dr. Schütte, der berühmte Hr. D. sagt es. Parturiunt montes.

Allein damit Sie, Hr. D. Schütte! mir nicht vorwerffen mögen ich deffete mich hir, mit dem Namen grosser Männer, gegen ihre Pfeile: so will ich sie hir auf das deutlichste übersüren, daß weder der Mohnsaft die Wirksamkeit der Vitriolssäure; noch die Vitriolssäure die Wirksamkeit des Mohnsafts aufheben. Werde ich dieses getahn haben: so ist der Grund ihres Gebäudes zerrüttet, und ihre Luftschlöffer fallen von selbst. Versuche, nicht zu überwindende Versuche sollen sie bestreiten.

Versuchen sie es also nur, und sie werden finden, daß die Vitriolssäure sauer bleibt: wenn man ihr gleich Mohnsaft zusetzet. Das Opium, ist kein Krebsauge, welches die Säure tilget. Da nun aber diese Mineralsäure, so wie sie selbst gesagt haben, bei den Blattern heilsam ist, weil sie sauer ist: so tilget der Mohnsaft die Wirksamkeit dieses Mittels bei den Blattern nicht.

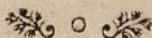
Wenn sie aber glauben, daß die Vitriolssäure, die Kräfte des Mohnsafts tilge: so kann ich sie, von ihrer irrigen Meinung leicht in einer Stunde überzeugen. Ich will ihnen erlauben, so viel von ihrem oder des Hrn. Hofr. vitriolischen Getränke zu nehmen, wie sie wollen: allein sie sollen auch so gut sein, aus meiner Hand,
das

das Opium einzunehmen. Ich stehe dafür, daß ich sie, ehe eine Stunde vergehet, zum stillschweigen bringe; ob ich gleich unter diesen Umständen, ohngefer ein drittel Mohnsafft mehr geben muß. Wie gefällt ihnen dieser Vorschlag? Nicht wahr, sie glauben, ehe er zur Ausführung gebracht wird?

Allein vielleicht antworten Sie hirauf, daß sie in ihren Anmerkungen, nicht von der Hauptkrafft; sondern von einigen schädlichen Nebenkrafftten des Opiums, geredet hätten; und daß diese durch die Vitriolsäure gedämpfet würden. Sollte dieses dero Meinung sein, so will ich Ihnen nicht widersprechen. Denn alsdann bleibt dem Mohnsafft seine Schmerzstillende, und Ruhe bringende Eigenschaft, vermittelst welcher er, bei den Blattern sehr viel Gutes stiftet, ohne alle schädliche Nebenkrafft. Alsdann ist gewiß grund falsch, wenn sie schreiben: daß diejenigen Kranken, welche die Vitriolsäure, neben dem Opium gebraucht haben, eben so gut, und noch besser genesen wären; als wenn sie gar kein Mittel, und gar keinen Arzt gebraucht hätten.

Ich leugne es nicht, Hr. D! in dero so sehr gepriesener drittehalb Bogen starken Auffas, trifft man noch eine Menge anderer angenommener Sätze an. Sie sind minder wichtig, als die ich hir angeführet habe. Von diesen fordere ich, kurz und gut, die Beweise. Bis dahin soll Ihnen widerfahren, was sie verdienen; nämlich sie sollen, nebst manchen beleidigenden Ausdrucken, unangeführet, und unbeantwortet bleiben.

Jetzt würde ich mich, ohne fernere Umschweiffe, zu dem 6ten Stück, nämlich zu dem neuen Mittel, welches der Herr
 E
 Hofe.



Hofr. bekannt gemacht, begeben: wenn ich mich nicht noch gegen den Leser zu beklagen hätte; daß der Hr. D. Schütte, so gar zu Unwarheiten, und Verdrehungen der Worte, seine Zuflucht genommen hat, um den Hrn. Hofr. zu verkleinern. Hir folgen die Beweise von diesem Vorgeben.

Auf der 8ten Seite, füret der Hr. Hofr. in seiner Nachricht einige Fälle an, welche bei den Blattern, auch bei der besten Heilart, alle Mühe und Sorge der Aerzte vereiteln können. Er meldet daselbst, daß er es für ein besonders Glücke halte; daß ihm solche unheilbare Fälle, in der Zeit von 22 Jahren, in dieser geraumen Zeit, nicht öfterer, als zweimal, widerfahren. Was sagt aber der Hr. D. Schütte von diesen Worten. Er meldet auf der 4ten Seite seiner Anmerkungen: der Hr. Hofr. gesunde hir selbst; daß ihm niemals bei seinen Blatterkranken, gefährliche oder unglückliche Fälle, vorgekommen seien. So abscheulich hinterzuehet er seinen Leser. So unverschämt verdrehet er meines Hrn. Veters Worte. Warum? Er hatte sich einmal vorgenommen, seine angepriesene Heilart, als schädlich, zu beschreiben. Die glückliche Praxis, war ihm eine unüberwindliche Schwierigkeit. Diese aus dem Wege zu raumen, sahe er kein ander Mittel, als zu behaupten, dem Hrn. Hofr. seien in seiner Praxis, nie gefährliche Blatterranke vorgekommen; Allein kan man wol was lächerlicher gedenken, als von einem Arzte, der beständig eine weitläufige Praxis gehabt, zu behaupten: er habe in 22 Jahren, keine gefährliche Blatterranke besorget? Zu so lächerlichen Ausflüchten mußte der Hr. D. Schütte seine Zuflucht nehmen, wenn er was einwenden wollte. Auf seine Verdrehung der Worte, auf einen
 fan

fandigen Grunde bauet er denn demnächst. Und was? Ein Karrenhaus. Ein Kind bläset, und sein ganzes Gebäude fällt ein.

Nicht besser hat es der Hr. D. Schütte auf der 14ten Seite gemacht. Hir sind seine Worte. Der Hr. Verfasser sagt, daß die Faulniß widerstehende Krafft des Kamfers, sich zu eben der Krafft des Kochsalzes verhalte, wie 60 zu 1. Hirgegen hat der berühmte D. Pringle, durch seine Versuche gezeiget: daß diese Krafft des Kamfers, gegen die des See oder Kochsalzes sich verhalte, wie 300 zu 1.

Ich will erzelen, wie diese Sache zusammen hängt. Im 7ten Versuch schreibt der Hr. D. Pringle: „Zween Gran Kamfer, mit Wasser vermischt, erhielten das Fleisch besser, als 60 Gr. Seesalz. Gesezt den Fall, daß der Kamfer es genau so gut würde erhalten haben: so hatte sich die antiseptische Krafft des Kamfers, zu eben dieser des Küchensalzes verhalten, wie 30 zu 1. Und im 10ten Versuche heißen seine Worte: „Zween Gran Kamfer, in einem Tropfen Weingeist aufgelöset, fünf Gran Zucker, und zwo Unzen Wasser, übertrafen die Probe; obgleich während dem Aufguß das meiste von dem Kamfer davon flog, oben auf Schwamm, oder sich an die Phiole anhing. Gesezt, daß nur die Hälfte davon verloren gegangen: so ist das Ueberbleibsel, doch wenigstens 6omal so starck, als Seesalz. Wenn aber, wie ich dafür halte, das Wasser nicht über einen sechenten Teil davon in sich hielt: so wird alsdann der Kamfer, 130omal antiseptischer sein, als Seesalz.



Indem sich der Hr. Hofr. auf diese Versuche gründet, so wollte er nicht die grössste Verhältniß annehmen, damit man ihn nicht beschuldigen könnte, zuviel aus der antiseptischen Kraft des Kamfers hergeleitet zu haben. Er schrieb deswegen in seiner Nachricht: „Gewiß ist es, daß man der Sache nicht zu viel ruht, wenn man sagt: daß die der Faulung widerstehende Kraft des Kamfers, sich zu eben dieser des gemeinen Küchensalzes verhalte, wie 60 zu 1. Heißet dieses aber wol, jene Kraft des Kamfers, verhält sich zu der des Kochsalzes, wie 60 zu 1. Das wird wol kein vernünftiger Mensch behaupten. Ist es nicht gar abscheulich, beschuldigt zu werden, solche Dinge haben drücken lassen, an die man nicht gedacht hat?

Jetzt wende ich mich zum 6ten Hauptstück: nämlich, zum äußerlichen Gebrauch des Kamfers, und dessen heilsamen Kraft; wenn er bei den Blattern äußerlich angewand wird. Gleich Anfangs, will ich hier das hauptsächlichste erzelen: was den H. Hofr. bewogen hat, zu der Zeit, da die Fr. Erbdrostin sich in den gefährlichsten Umständen befanden, dieses Mittel zu versuchen; und eine außerordentliche Wirkung davon zu vermuten. Ich muß hier von reden: den die Gründe waren wichtig.

1) Der Hr. Hofr. hat in seiner Nachricht schon angeführt, daß das Gift der Blatterfäden, welcher man sich zum Einpropfen bedienen wollte, seine Kraft verlor, wie man diese Fäden, in Kamfer gelegt hatte. Zu dieser Nachricht, will ich nun noch ferner, folgende hieher gehörige Versuche fügen.

Herr Brooke hat gezeigt, wie Blattern nur durch Einreiben der Blattermaterie in die Haut, ohne Schnitt fort zu pflanzen:

S GentlemannsMagazin for Januar. August 1752 by Sylvans Urban. Lond. Herr Connyers widerspricht ihm in einem Briefe, und sagt: wie er diese Art des Einpropfens, an verschiedenen versuchet habe; sie sei ihm aber allemal mißlungen, und es wären weder Fieber, noch Pocken darnach erfolgt. S. Trans Philosoph. v. XLVII. Lond. 1753. pag. 470. Herr Brooke verteidiget sich durch seine, vielfältige glückliche Versuche, und füret zur Ursache an, daß Hr. Connyers diese Art des Einpropfens, deswegen nicht geglaubet; weil derselbe zu viel Kamfer unter die Salben, die mit dem Eiter vermischet gewesen, und die er zum Einpropfen gebraucht, hinzu gethan habe. S. GentlemannsMagazin for Sept. Dec. 1752. and for Jar 1753.

2) Aus den Zergliederungen wissen wir, daß man inwendig in dem Körper, und an den Eingeweiden, mit Gewisheit keine Blattern gefunden; selbige sich nur auf der Haut äussern, und selten weiter, als in den Schlund erstrecken. Wenn man also, das auf der Haut sich befindende Blattergift unwirksam machet: so hat man fast alles Blattergift entkräftet, welches sich in den Blattern, in allen und jeden Blattern sage ich, aufhält.

3) Da aus denen, so eben angeführten Versuchen, auf das deutlichste erhellet: daß das Blattergift, durch Hinzusetzung des Kamfers, nicht nur ausser dem Körper, sondern auch selbst, wenn es in die Haut eingerieben wird, seine Krafft verlieret: so war sehr warscheinlich, daß auch die, in denen Blattern sich aufhaltende Blattermaterie, einen grossen Teil ihrer schädlichen Eigenschaft verlieren würde: wenn man den Kranken in Kamfer einhülte,

hüllte, dergleichen einhüllte, daß der Kamfer, die Blattern verliere. Denn auch nichts, als dieses Verliere, geschah bei denen Fäden, der man sich zum Einpropfen bedienen wollte.

4) Der Hr. Hofrat hat in seiner Nachricht, auf das deutlichste erwiesen, daß die Blattermaterie unaufhörlich, aus den Blattern, in das Blut übergeheth; und daß diese in das Blut übergehende Blattermaterie, das Fieber, und die übrigen gefährlichen Umstände erzeuget. Was muß also wol erfolgen, wenn der Kamfer, die Blattermaterie, in den Blattern, minder wirksam oder gar schädlich macht? Natürlicher weise müssen die Zufälle nachlassen, welche die Bösartigkeit der Blattermaterie, sonst erzeuget.

5) Wie also die Fr. Erbdrostin, in die gefährlichsten Umstände von der Welt kam; wie man bereits die ganze Nacht durch, keinen Tropfen mehr herunter bringen konnte; wie man um das Bette stand, und den Tod erwartete: ließ sie der Hr. Hofr. in Servietten einwickeln, welche mit einer Salbe beschmiret waren, die aus Kamfer und dem Eigelben bestand. Er hoffete davon, daß sie das Blattergift, in den Blatterauschlag unkräftig machen, oder wenigstens schwächen sollte. Er war versichert, wenn er diesen Entzweck erhielt, daß eine minder bösartige Materie, in das Blut übergien; und vermutete, daß dieses vielleicht noch ein Mittel, zur Rettung des Lebens, sein mögte.

6) Der Erfolg war nach Wunsch; Der Puls besserte sich von Stund an; die gefährlichen übrigen Umstände entwichen schnell; und die Fr. Erbdrostin genesete völlig.

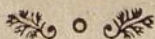
Einen vollständigeren und umständlicheren Unterrichte, von diesen allen, trifft man in der Nachricht des Hrn. Hofr. an.

Was sagt nun aber, der Hr. D. Schütte zu dieser Theorie. Seine Einwürfe sind so leicht, daß der Leser bei meinem Stillschweigen nichts vermissen wird. So leicht sind sie, daß er nicht einmal den Widerspruch vermieden hat.

Auf der 17ten und 19ten Seite sagt er: „ Daß der Kamfer in einem lebendigen Körper die Schärfe und Wirksamkeit des Blattergifts nicht tilgen könne, ob er dieses gleich ausser dem Körper ruht.

Auf der 16ten Seite heißt es aber: „ Wenn nun damals (nämlich am 6ten Tage) der Hr. Verfasser nicht, zu allem Glücke, den Kamfer innerlich, in starker Dosi gegeben hätte: so würde die Patientin gewiß nicht, den siebenten Tag, erleben haben. Ich überlasse es dem gelehrten Hrn. Verfasser, diese Stellen mit einander zu vereinigen.

Was sagt aber der Hr. D. Schütte zur Genesung der Fr. Erbdrossin? Weil sie in 16 Stunden bereits keinen Tropfen mehr herunter gebracht: so fand er für gut, die Besserung den Klisterren, und denen an vorigen Tagen gebrauchten innerlichen Arzneien, zuzuschreiben. Allein Hr. Dr! da diese Arzneien sehr schnell, eben so schnell, wie der Wein wirken; und an den vorigen Tagen nichts ausgerichtet hatten; so kommt mir ihr Vorgehen, eben so seltsam vor; als wenn ich andere überreden wollte, einer wäre erst am folgenden Tage von dem Weine, den er des Tages



Tages zuvor zu sich genommen, trunken geworden. Besser hätten sie getahn hir auf eine unerwartete Krisis zu verfallen.

Nachdem der Hr. Dr. Schütte gesagt hat, die schleunige Besserung der Fr. Erbdrostin, sei dem äusserlichen Kamfer nicht zuzuschreiben: so versichert er auf der 20sten Seite, 20 solcher **Beispiele, bewisen den Nutzen, dieses angewendeten Mittels, bei den Blattern noch nicht.** Allein Hr. D! sagen sie mir doch in Vertrauen, war es nicht die Furcht, welche sie bewogen hat, diese Worte zu schreiben? Haben sie sich nicht dadurch zum voraus schützen wollen, falls die Erfahrung den Nutzen dieses Mittels bestätigen sollte? Denken sie doch! 20 solcher Versuche sollen noch nichts erweisen. Mir dünket das ist doch ein wenig hart.

Allein ich will von diesem allen jetzt weiter nichts sagen. Die Genesung der Frau Erbdrostin soll schlafen gehen. Ich will fortfaren zu erzelen, was der Hr. Hofr. tat, nachdem er seine Nachricht geendiget hatte. Er hing selbiger 8 Fragen an, und ersuchte die Aerzte, selbige zu prüfen. Was ruht aber der Herr Dr. Schütte: Er löset sie sogleich, ohne Zeitverlust auf. Das muß wol ein geschickter Mann sein, der das kann. Ich hoffe nicht, Hr. D! daß sie es irgend werden übel nehmen, wenn man so von ihnen gedacht hat, und noch denket. Im Gegenteil glaube ich, daß sie gewünscht haben, daß man so denken sollte.

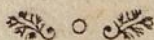
Ich will diese Fragen, nebst den Auflösungen des Hrn. D. Schütten; nach der Ordnung hieher schreiben, und zugleich zeigen, wie weit die Gedanken dieses Mannes, von dem wahren abweichen.

Die

Die erste Frage hies: war es wol, der äusserliche Gebrauch des Kamfers, der hir die Fr. Erbdrostin, aus der grössesten Lebensgefahr, zog? Der Hr. Hofr. sagte, daß es gefährlich sei, aus einem einzigen Versuche bei Kranckheiten zu schliessen; dennoch halte er es aber, der Theorie wegen, dafür. Gefährlich ist jenes vornehmlich, weil wir uns mehrentheils, nur dann erst um die Gründe bekümmern, nachdem das Mittel erst erfunden ist. Hir verhielt sich aber die Sache ganz anders. Hir ging die Theorie voraus. Genau dasjenige erfolgte, was der Hr. Hofr. aus der Theorie geschlossen hatte. Machte dieses nicht gar warscheinlich, daß die Theorie gegründet war? War diese aber gegründet: so hatte die Fr. Erbdrostin ungezweifelt, dem äusserlichen Gebrauch des Kamfers, ihr Leben zu danken. Jetzt frage ich einem jeden billigen Leser: ob der Hr. Hofr. wol Unrecht hatte, wenn er schrieb: daß er der Theorie wegen dafür halte, daß die Fr. Erbdrostin, durch die äusserliche Anwendung des Kamfers, gerettet sei. Andere Gründe, sind in seiner Nachricht, noch anzutreffen.

Was sagt aber der Hr. D. Schütte zu jener Frage? Der äusserliche Gebrauch des Kamfers habe hir nichts ausgerichtet. Was füret er für Gründe an? Ich will mit der Erzehlung, und Widerlegung derselben, die Zeit nicht verderben. In der Folge werden sie von selbst über einen Hauffen fallen.

Die zweite Frage des Hrn. Hofr. heisst: Wird sich der äusserliche Gebrauch des Kamfers, wol jederzeit bei bösarigen Pocken, so wirksam erweisen? Er selbst beantwortete diese Frage, indem er sagte: Der fernere Gebrauch, und der Fleiß der Aerzte,
F
müsse



müsse dieses bestimmen. In der That, haben aber jetzt widerholte und mannigfaltige Versuche, die vortrefliche Wirkung des äußerlich, bei den Blattern, angewendeten Kamfers, außer Zweifel gesetzt. Hir ist eine Nachricht, die man einem, sich am Ehrur Eölnischen Hofe aufhaltenden Reichsgrafen, zu danken hat. Dieser verreiset, und nimt die Blattergeschichte des Hrn. Hofrats mit. Ein junger Mensch, lieget an den Blattern ohne Hoffnung, und wird von dem Arzte verlassen, und aufgeben. Der Graf gibt dem Vater die mitgenommene Nachricht. Dieser leget die Kamferservietten auf; der Kranke bessert sich von stund an; und geneset in kurzem.

Soll ich fortfahren, noch ein Duzzend ähnliche Beispiele, hir zu erzählen? Ich täte es gern. Allein der Hr. D. Schütte sagt: 20 dergleichen beweisen noch nichts. Ich schweige also von den übrigen.

Wie müssen die Versuche aber beschaffen sein, wenn sie erweisen sollten? Vortreflich lehret uns der H. D. auf der 17 S. Hir sind seine Worte: Man müsse dieses äußerliche Mittel, in bösar-tigen Pocken, bei solchen Kindern versuchen, welche durchaus keine andere innerliche Mittel brauchen können, oder wollen, und wenn es alsdann hilft, so kann man überzeuget sein, daß der bloße äußerliche Gebrauch des Kamfers geholffen habe.

Hätte er dieses nicht gesagt, ich wette, er sagte es nicht. Denn eine solche Nachricht lese ich ganz unvermuret, in dem Almanaischen Merkur, im 39 Stück, unter dem Tittel: von der
 We

Wefer, vom ersten Junius. So lauten die Worte: „Der
 „Hr. D. Trampel, hat den Gebrauch des Kamfers, bei bösar-
 „tigen Kinderblattern, welchen der Churfürstl. Leibarz, Hr. Hoff-
 „man, sehr hoch schätzt, gleichfalls von erwünschtem Erfolg ge-
 „funden; Beim Ausgange des Aprils des jetzigen Jahrs, singen
 „die Blattern an, in hiesigen Gegenden auf einmal, eine andere Ge-
 „stalt zu bekommen. Bei dem Ausbruch veränderte sich die na-
 „türliche Farbe derselben, in eine blaulichte, wobei sich ein Exis-
 „ren einfand, welches die Kranken gar bald aus der Welt nahm.
 „Nur wenigen hatte der Hr. D. Trampel den Todt schon ange-
 „kündigt, da ihm die Blattergeschichte des Hrn D. Hoffmans
 „beistiel, welche ihm nachzuahmen sehr vortreflich schiene. Er
 „lies daher, nebst andern innerlichen Mitteln, zwei Loth Kamfer
 „mit so vielem süßen Mandelöl auflösen, als erfordert wird, und
 „befahl, daß alle 3 Stunden, ein leinenes Tuch, damit befeuch-
 „tet, den Kindern über die Brust, bis auf den Unterleib gelegt
 „würde. Nach diesem fortgesetzten Gebrauch, bemerkte er nicht
 „nur, daß die Blattern eine andere Farbe bekamen, welches man,
 „besonders unter dem Tuche, sehr deutlich sehen konnte; sondern,
 „es wurden auch die Kranken ruhig, das Exiren verminderte sich,
 „und bald darauf wurden sie wieder gesund. Dieses Mittel
 „hat er auch bei Kindern, welche an der Mutter Brust
 „lagen, ohne etwas weiteres dienlich befunden.

Jetzt werden sie doch wol mit dem Beweise zufrieden sein?
 Hr. D. Schütte! Nur darum bitte ich sie ganz gehorsamst, sich
 nicht zu entschließen, die Welt, wegen dieser neuen Versuche, für
 des Hrn. D. Trampels Heilart öffentlich zu warnen.

Des bessern Zusammenhangs wegen, will ich mich jetzt zur fünften Frage wenden. Die dritte und vierte soll demnächst nachgeholt werden. Sie heißt: Im gegenwärtigen Falle (bei der Krankheit der Fr. Erbdrostin) sind die Kamferservietten, nicht eher angewendet worden, als zu Ende des Schwörens. Was würden selbige vor Nutzen schaffen, wenn man sie früher, oder wol gleich von Anfang der Krankheit, gebrauchte?

Was sagt der Hr. D. Schütte hierzu: Er löset diese Frage, mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, auf. Hier sind seine Worte: „Die Blatterkrankheit bestehet in einer **Entzündung**, „welche in eine **Bereiterung** übergeheth; und dis sind zwei wesentliche Stücke dieser Krankheit. Der Kamfer ist ein vorzütrefliches Mittel, die Entzündungen zu zertheilen, und die Bereiterung zu verhindern, wann derselbe äußerlich gebraucht wird.

„Gesezt also, daß der Kamfer gleich anfänglich beim Ausbruch der Blattern, wo allezeit eine äußerliche Entzündung vorhanden ist, äußerlich gebraucht werde, so wird er entweder die Entzündung zertheilen und verhindern, oder nicht. Im ersteren Fall würde also die Pockenmaterie nicht zum Ausbruch kommen, folglich auch keine Bereiterung erfolgen können; sondern im Blute zurück bleiben, und der Kranke vor diesesmal die Pocken äußerlich nicht bekommen; sondern die zurück getriebene Materie wird alsdann, in den inneren Theilen, eine Entzündung und Bereiterung, mit weit grösserer Gefahr als äußerlich, verursachen.

„Im andern Fall, wan der Kamfer die Entzündung bei-

den

den Blattern nicht verhindert, so wird er nicht allein nichts
 helfen, sondern viel schaden; dann er macht Hitze, und ver-
 mehrt alsdann die Entzündung, er trocknet und verdichtet die
 Haut zu sehr; und aus dieser Ursache, verhindert er also die
 zur Zeit des Ausbruchs so nützliche Ausdünstung. So weit ge-
 het diesesmal des Hrn. D. Auflösung. Klinget sie nicht vortreflich?
 Gleich wie er bei dem Mohnsafft dessen Hauptkræfte aus den Augen
 setzte: so macht er es hir, mit dem Kamfer. Von seiner Kræfte,
 die Schädlichkeit des Blattergifts zu dämpfen, sagt er kein Wörts-
 gen. Sollte dieses Gift wol nicht unterweilen gleich anfangs so
 bössartig sein? daß es einer Verbesserung nötig hätte? und sollte
 diese wol nicht von der äusserlichen Anwendung des Kamfers zu
 hoffen sein. Hir soll eine Nachricht vom Monat Junius des Hol-
 ländischen Staats Secretarius, unter der Aufschrift Hannover,
 an meiner statt reden. Sie lautet folgender Gestalt:

Weiter wird von hir gemeldet, daß seit einigen Monaten
 in diesem Churfürstentum eine ganz besondere Art der Kinder-
 blattern gewüthet hat, wobei die natürliche Farbe der Pocken, in
 eine blaulichte verändert wurde, und ein Purgiren entstand,
 daß die Kranken binnen 18 bis 24 Stunden aus der Welt nahm.

Doch seit dem man den Kamfer, den der Herr Hoffman
 Churfürstlicher Leibarzt, in seiner Abhandlung von den Kinder-
 blattern, so ernstlich angepriesen, gebrauchet hat; so sind mehr
 als die Hälfte von denen, die beide gemeldete Zufälle zugleich
 hatten, und für Kinder des Todes gehalten wurden, gerettet;
 indem die Farbe der Pocken in ihre natürliche verändert wurde,
 und

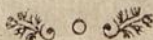
„und der Ausbruch ferner nach Wunsch von Statten ging: nach:
 „dem man den Kranken ein leinenes mit, süssen Mandelöl ange:
 „feuchteres Tuch, worin man 2 Loth Kamfer hatte auflösen las:
 „sen, über den Magen, Brust und Bauch legte, und solches
 „von zwoen zu zwoen Stunden wiederholte. Man meldet dieses
 „wegen der heilsamen Wirkung selbst in gewöhnlichen Kinderpö:
 „fen, zum allgemeinen Nutzen.

Wie kommen diese Erfahrungen, mit des Hrn. D. Schütz:
 ten hantler Theorie überein? Ich überlasse es ihm, sie damit zu
 vereinigen.

Er war aber nicht damit zufrieden, den Kamfer durch stol:
 pernde Schlüsse zu zwingen, daß er bei dem Ausbruche der Blat:
 tern schaden sollte; sondern er versichert auch, daß dieses von der
 Zeit der Schwärung wahr sei. Auch hier sezet er dessen, das
 Blattergift bekämpfende Eigenschaft, völlig aus der Augen. Auch
 hier denkt er nicht daran, daß es ein grosser Unterscheid sei: ob
 eine gutartige, oder bösertige Blattermaterie, ins Blut übergez:
 het. Er glaubt es sei hinreichend, wenn er sagt: der Kamfer
 „verhindert jetzt die Bereiterung, und den Auswurf der Blatter:
 „materie: und also ist er schädlich. Allein woher wissen sie, daß er dieses
 tuht? Hr. D! Die Erfahrung soll zwischen ihnen und mir Richter sein.
 Diesen Richter habe ich aber gewiß auf meiner Seite. Von der
 vortreflichen Wirkung des äusserlich angewendeten Kamfers, zu
 dieser Zeit, zeuget die Genesung der Frau Erbdrossin; die Gene:
 sung des Knabens, wovon der Reichsgraf, am Chur Cöllnischen
 Hofe, erzelet; noch andere Nachrichten, welche der Herr
 Hofr.

Hofrat in Händen hat; die Heilung der Kranken, wovon der Hr. D. Trampel, und die Hannoverischen Aerzte erzelen. Denn diese sagen: daß sie den Rat des Hrn. Hofr. gefolget sind, welcher aber die Anwendung des äußerlichen Kamfers, auch zur Zeit der Schwärung, empfal.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Frage einschalten. Obgleich die Nachricht des Herrn D. Trampels, mit der Hannoverischen sehr übereinkommt: so sind sie doch darin unterschieden: daß jener nicht meldet, daß ihm, nachdem er zum äußerlichen Gebrauch des Kamfers geschritten, noch ein einziger gestorben wäre; da hingegen im Hannoverischen, nicht alle davon kamen. Warum war hier der Hr. D. Trampel vorzüglich glücklich? Die Gewißheit kann man hiervon nichts sagen. Vielleicht hat der Hr. D. Trampel, nachdem er den Nutzen des äußerlich angewendeten Kamfers einmal erfahren, selbigen demnächst sehr zeitig angeordnet; da hingegen im Hannoverischen dieses unterweilen etwas zu spät mag geschehen sein. Dergleichen Kranke, erblichen in 18 bis 24 Stunden, und also war dieses leicht möglich. Wahrscheinlich wird die Mutmaßung, daß man oft im Hannoverischen nicht eher als in den gefährlichsten Umständen, und also spät zum äußerlichen Gebrauch des Kamfers geschritten sei: da gemeldet wird, daß dadurch von solchen, welche man vor Kinder des Todes gehalten, noch über die Hälfte gerettet seien. Doch dem sei wie ihm wolle, so wird es künftig eine praktische Regel sein, daß man wol tuhe, wenn man in diesen und dergleichen Fällen, wo die Pockenmaterie bössartig ist; allerhand gefährliche Zufälle erregt, indem sie ins Blut überget; und einer Verbesserung nötig hat; zeitig zum äußerlichen Gebrauch des Kamfers schreite.



Die 3te Frage heißt: Sollte es nicht besser sein, wenn man zur Auflösung des Kamfers ein anderes Mittel, als das Eigelbe wählet? Der Hr. D. Schütte ziehet das Del vor. Die Frau Erbdrossin kann kein Pflaster und keine Salbe, worunter Fett kömt, auch selbst in gesunden Tagen, vertragen; alsbald folget darauf eine Entzündung. Dergleichen Leute gibt es mehr. Die Auflösung im Eigelben war hir daher sicherer.

Mit der 4ten Frage ist der Hr. D. Schütte zufrieden, und beantwortet selbige mit ja. Sie ist folgender Gestalt abgefaßt: Sollte es wol nicht eben dasselbe thun, wenn man die Bettlicher, und den Leib des Kranken mit Kamfer bestreuet: als wenn man ihm, die hir beschriebene Servietten aufseget.

Die 6te Frage lautet: Wird der Kamfer, um die Blattergruben zu verhindern, mit Nutzen äußerlich angewendet werden können? Der Hr. D. Schütte schreibet, er glaube es nicht: und preiset bei dieser Gelegenheit nochmals seine vortreffliche Larve an. Die Beantwortung dieser Frage bleibet aber dem allen ohn geachtet noch offen; weil unwidersprechliche Versuche lehren, daß der Kamfer die Wirksamkeit des Blattergifts mindert.

Die siebende Frage hat der Hr. D. Schütte mit keiner Note beehret, und also schweige ich auch davon.

Zum achten fraget der Hr. Leibarzt: Wie weit wird sich der Nutzen des äußerlich angewendeten Kamfers, indem davon viele Teile in den Körper übergehen, bei andern bössartigen, und aus der Faulniß herstammenden Fiebern, erstrecken?

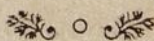
Der

Der H. D. Schütte hält ihn nur für zuträglich, die böse Luft zu verbessern: Der Hr. Hofr. vermutet aber sowol was vorzügliches von diesem Mittel, bei bösarigen Nasern und dem Friesel; als sich selbiger jetzt, bei den Blattern heilsam gezeigt hat. Denn auch hier, kann er nahe zu den Materien dieser Kranckheiten, welche unaufhörlich ins Blut übergehen, gebracht werden.

Dieses mag als eine vorläufige Beantwortung der Anmerkungen des Hrn. D. Schütten hinreichen: Jetzt urteile man aber, ob der Herr Hofrath nicht zu beklagen ist, da in öffentlichen Zeitungen so nachtheilig von ihm geurtheilet, und von dem Herrn D. Schütten als seinem Gegner, mit so vielem Lobe gesprochen ist. Der Hr. D. Schütte gibt eine Larve, die älter wie er ist, vor seine Erfindung aus. Er lässet selbige in öffentlichen Zeitungen als eine solche Sache anpreisen, die sehr nützlich sei; da doch die Erfahrung ihre Schädlichkeit längst andern Aerzten offenbar gezeigt hat. Er lässet bei der Betrachtung der Wirkungen des Opiums seine vornämste Eigenschaften weg, und dichtet diesem Mittel solche Kräfte an, die ihm nicht zukommen. Er machet es mit der Vitriolsäure eben so, indem er ihr eine besonders starke die Faulniß tilgende Kraft zuschreibet, da sie doch den Gestank verstärkt. Er sagt, daß diejenige Kranken, welche das Opium und die Vitriolsäure zugleich gebrauchen haben, eben so gut, und noch besser davon gekommen wären, als wenn sie keinen Arzt und kein Mittel gebrauchen hätten. Dieses sagt er ganz dreiste, da doch die größten Aerzte Engellandes, Teutschlandes und Hollandes, diese Mittel bei den Blattern zugleich gebrauchen, gebrauchen haben, und aus der Erfahrung schreiben, daß sie sehr viele Blat-

G

ter



terkrankte, ohne das Opium, nicht würden haben erhalten können. Er beweiset nichts, sondern ruht lauter Nachsprüche. Sind dieses nun Dinge, welche wol ein solches Lob in öffentlichen Zeitungen verdienen?

Der Herr Hofrat hingegen theilet dem gemeinen Wesen eine Nachricht von der Heilart der Blattern mit, bei welcher er seit 23 Jahr nicht mehr als zwei Kinder verloren hat. Hineben gibt er Nachricht von einem neuen kräftigen Mittel bei bössartigen und zusammenssissenden Pocken. Er zeiget die wichtigsten Gründe an, warum er vermutet, daß dieses ungemein wirksam sein müsse. Er beschreibet die Krankheit der Frau Erbdrossin, welche dieser Vermutung ein grosses Gewicht gab: er ersuchet andere Aerzte fernere Versuche anzustellen. Die Erfahrung bestärket die Mutmassung, und machet sie zur Gewisheit. Von verschiedenen Orten lauffen solche Nachrichten ein, welche bezeugen, daß dieses Mittel, selbst in den allergefährlichsten Umständen, bei blau gewordenen und brandigen Blattern, wo von andern bisher bekannten Arzneien, keine Hülffe mehr zu gewarten war, das Leben erhalten, und die Kranken gerettet hat. Verdienet dieses nun wol, daß man die von dem Hrn. Hofrat angezeigete und vorgeschlagene Heilart und Mittel in öffentlichen gemeinen Zeitungen als schädlich ausschreiet. Ist dieser Mann eines solchen Verfaarens wegen nicht zu beklagen? Ich wünsche warhafftig meinen Feinden ein besseres Schicksal.

M. S. Erlauben Sie mir, Hr. D. Schütte! daß ich Ihnen hier eine kleine Nachschrift liefere. Sie hat die Absicht Ihnen die Antwort auf diese Blätter zu erleichtern, falls Sie mich
mit

mit einer beehren wollen. Sie wird dazu dienen, daß Sie in wenig Reihen übersehen können; worauf es zwischen uns beiden ankömmt.

Vor allen Dingen bitte ich mir aus, daß Sie sich hinfüro mit keinen Verdrehungen der Worte aufhalten. Hierbei können Sie meine 34, 35 und 36 Seite nachsehen.

Demnächst werden Sie so gütig sein, sich genau an die Hauptstücke zu halten, welche Sie selbst gewälet haben: ehe Sie was neues auffuchen. Stückweise will ich sagen, was sie bei einem jeden zu thun haben.

1) Was die Vitriolsäure anlangt: so wird ihnen der Beweis obliegen, daß sie die gegenwärtige Fäulung verhindert. Hier werden sie die Versuche des D. Pringle, die in Leipzig nachgemacht sind, gegen sich haben. Wie wollen sie diese entkräften?

Auch sehe ich der Auflösung entgegen, warum sich diese Säure, bei den Blattern, wirksamer als viele andere Mittel erweist, welche antiseptischer sind.

2) Wenn sie noch darauf bestehen, daß ihre angegebene Larve, zur Verhütung der Blattergruben, deswegen nützlich sei, weil sie die Haut, für dem Berühren der freien Luft schützt: so müssen Sie besser, wie bisher geschehen ist, erweisen; daß die freie Luft, indem sie die Blattermaterie, nur diese Blattermaterie, sage ich, berührt: die Blattergruben verschlimmere; und

daß dero angegebene Larve, ohngeachtet sie die Wärme des Anlitzes vergrößert, nicht schade. Demnächst müssen Sie, was Sie hier sagen, mit Erfahrungen bestärken. Diese Erfahrungen müssen nur von zusammenfließenden Blattern handeln. Denn einzelne pflegen bei der Heilart des Hrn. Hofr. ohne Larve so wenig zu narben, daß selbst das schärfste Auge kein Grübgen entdecken kann. Sie werden wol begreifen, daß dero eigenes Zeugniß, in dieser Sache, verdächtig sei; und daher müssen sie die Versuche fremder Aerzte anführen. Diese müssen aber so stark, so überwiegend sein: daß sie die Zeugnisse der beiden ältesten Münsterschen Aerzte, und noch vieler anderer angesehenen Leute, welche Augenzeugen von der Schädlichkeit einer solchen Larve sind, entkräften. Mir dünket immer, Sie ließen diesen Stein besser liegen, als daß Sie es wagen, sich ein Glied dabei zu verrenken.

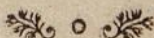
3) Von dem Opium haben Sie anzudeuten, warum Sie dessen Hauptkraft weggelassen haben. Wirklich hiervon mögte ich die Ursache wissen. Ausserdem haben Sie statt der Nachsprüche, die Beweise zu liefern; daß dieses Mittel bei den Blattern unter den Bedingungen, unter welchen es der Hr. Hofrat verordnet, Krämpfe und Gichter erzeuge; daß es bei dieser Krankheit die Faulung und das Blatterfieber vergrößere; ja den kalten Brand befördere. Hierbei werden sie meine Beweise, die auf unwidersprechliche Versuche gegründet sind, und dero Nachsprüche bestreiten, zu entkräften haben. Demnächst müssen Sie auch noch die Wichtigkeit der Lehren, der grossen Aerzte zeigen, die den Mohnsafft in zusammenfließenden Blattern, als das Hauptmittel empfehlen. Mir dünket, Sie werden ein artig Stückgen

Arbeit finden, wenn sie hier ihre Nachsprüche rechtfertigen wollen.

4) Da Sie gesagt haben, daß diejenigen Blatterkranken, welche die Vitriolsäure, und das Opium, neben einander gebraucht haben; eben so gut, und noch besser wieder genesen wären: als wenn sie gar keinen Arzt, und gar kein Mittel gebraucht hätten; so möchte ich wissen, ob Sie nur den Hrn. Hofr. allein, oder zugleich auch die grössesten Aerzte Teutschlandes, Engellandes, und Hollandes meinen? Da Sie aber den Beweis dieses Satzes auf den Ausspruch gebauet haben: daß die Vitriolsäure, und das Opium einander entkräften: so sehe ich bei dieser Gelegenheit zugleich der Nachricht entgegen: ob Sie den ihnen vorgeschlagenen Versuch, nämlich aus meiner Hand das Opium einzunehmen; und dabei das säuerliche vitriolische Getränke nach eigenem Belieben zu gebrauchen, machen wollen? Ich vermute sehr Sie werden diese Höflichkeit verbitten.

5) Von dem äusserlichen Gebrauch des Kamfers werden Sie wahr zu machen haben: daß dieser sowol zur Zeit des Ausbruchs, als der Schwärung, schädlich sei. Nicht nur müssen Sie jetzt, eine auf wiederholte Versuche gebauete Theorie: sondern auch, die von fremden Aerzten und Aerzten eingelaufene Nachrichten, bestreiten, welche dero Meinung widerlegen; und von dem äusserlichen Gebrauch des Kamfers sagen: daß dieser viel kräftiger und heilsamer sich erzeiget habe, als alle bisher bekannte Mittel.

Dieses sind nun die Hauptstücke, welche Sie beantworten müssen



müssen; ehe Sie was neues auffuchen. Wenn Sie sich diese Mühe aber geben, und mich mit einer Antwort beehren wollen: so sehe ich keinen Nachsprüchen entgegen; sondern, daß Sie ihre Sätze erweisen, entweder

a) Durch bländige Schlüsse: wie ich z. E. auf der 23ten Seite getahn, wo ich gezeigt habe: daß das Opium bei den Blattern, unter den daselbst angeführten Bedingungen nicht hitze, oder

b) Durch Versuche, welche man nachmachen kann: wie auf der 20sten Seite geschehen ist, wo ich dergleichen, von Hunden, Katzen, und Fröschen, angefüret habe; um augenscheinlich zu zeigen, daß der Mohnsafft vor sich die Krämpfe verhüte. Oder

c) Durch richtige Erfahrungen. Durch richtige Erfahrungen, welche keinem Zweifel unterworfen sind, sage ich. Sie als ein Dr. der Weltweisheit, und Magister der freien Künste, müssen wissen: wie sehr man fehlet, wenn man nicht hinlänglich geprüfete Erfahrungen zu Grunde leget, und auf sie die Beweise bauet. Z. E. Wenn sie sagen: das Opium hitzet; ich aber, es kület; wenn wir, um unsere Sätze zu behaupten, von beiden Seiten große Männer anführen: so hat keiner von uns, eine unstreitige und beständige Erfahrung für sich; wir fehlen alle beide gegen die Regeln der Logik, wenn wir darauf bauen; wir zanken uns ewig, ohne Nutzen, und machen uns bei Kennern lächerlich.

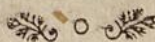
d) Muß sich das Vorurteil des Ansehens in unsere Streitigkeit nicht einmischen. Wenn sie zuvor ihre Sätze aus Gründen

den erwiesen haben: so mögen sie demnächst, selbige zu bestärken, andere grosse Männer ansühren. So habe ich es gemacht, und dieses fordere ich auch von ihnen. Blosser Namen beweisen nichts. Bewiesen sie, so wollte ich dem vortreflichen Hrn. v. Haller bald zeigen, daß unsere Sehnen im gesunden Zustande sehr empfindlich wären.

Hier sehen Sie also, was ich von ihnen fordere. Ihnen, und der ganzen Welt sage ichs aber, falls sie sich nicht hiran halten, und statt der Beweise abermal nur Machtsprüche liefern, daß ich ihnen nicht ferner antworten werde; auch nicht einmal, wenn Sie sich gleich in allen Zeitungen trefflich werden loben lassen.

Da Sie übrigens so ausnehmend beleidigend geschrieben, daß sie gesagt haben; Sie hätten ihre Anmerkungen zum allgemeinen Besten, und zur wolmeinenden Warnung für unvorsichtigen Kuren drucken lassen; wenn Sie diese Unhöflichkeit, mit einer Menge anderer gehäuffet haben: so gestehe ich ihnen, daß mich dieses bewogen hat, die strengsten Gesetze der Höflichkeit in meiner Antwort nicht zu beobachten. Ich bin also so unbillig nicht, dieses von Ihnen ferner zu fordern. Genug für mich, wenn Sie nur an der Klinge fechten, bei den Hauptstücken bleiben, und gehörig erweisen.

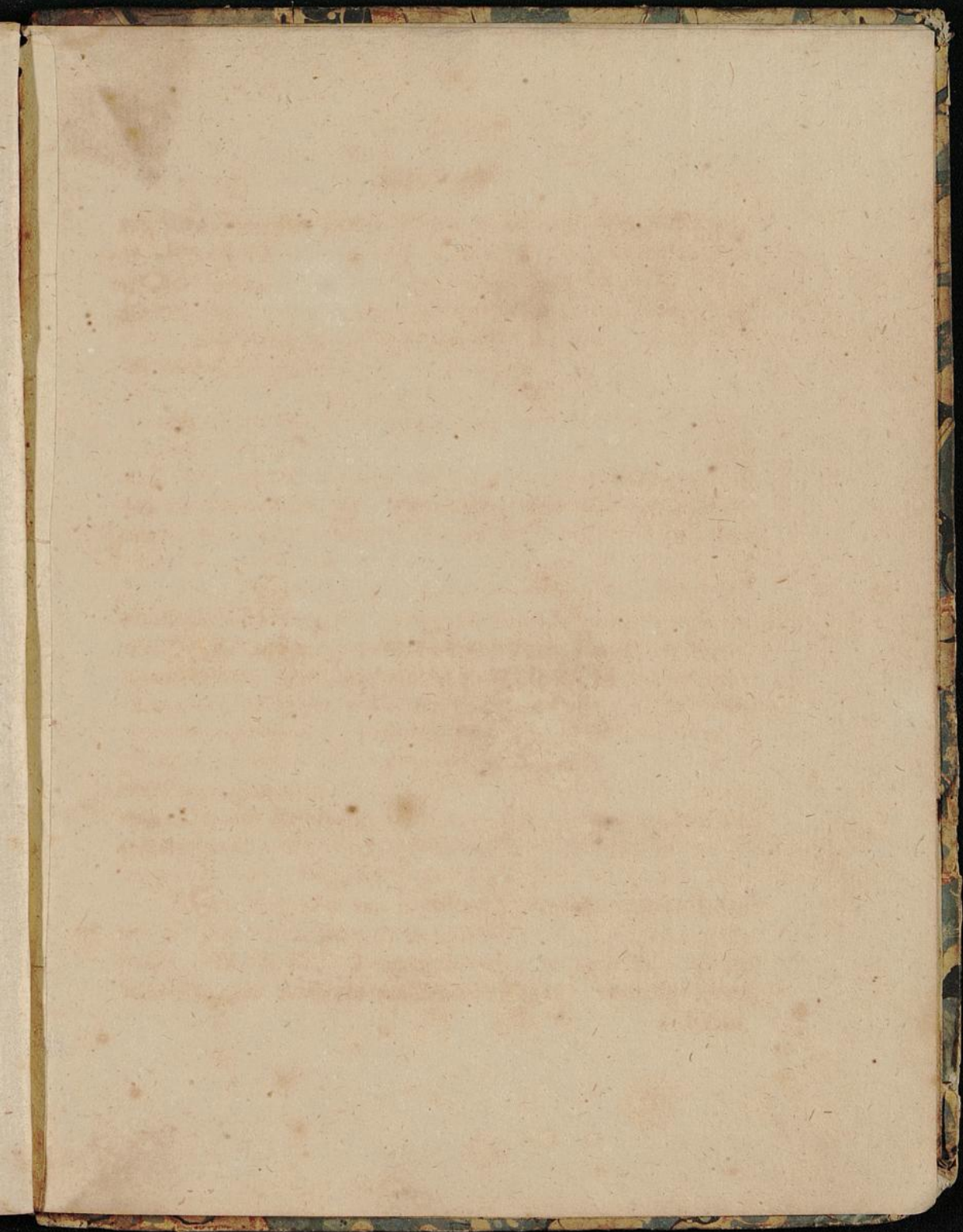
Wenn Sie aber eine Antwort von dem Hrn. Hofr. haben wollen: so fordert er, daß sie zugleich höflich schreiben sollen. Er fordert es mit Recht. Denn er hat Sie noch mit keiner Silbe beleidiget; und denkt es auch nicht zu thun. Er läßt ihnen wissen:

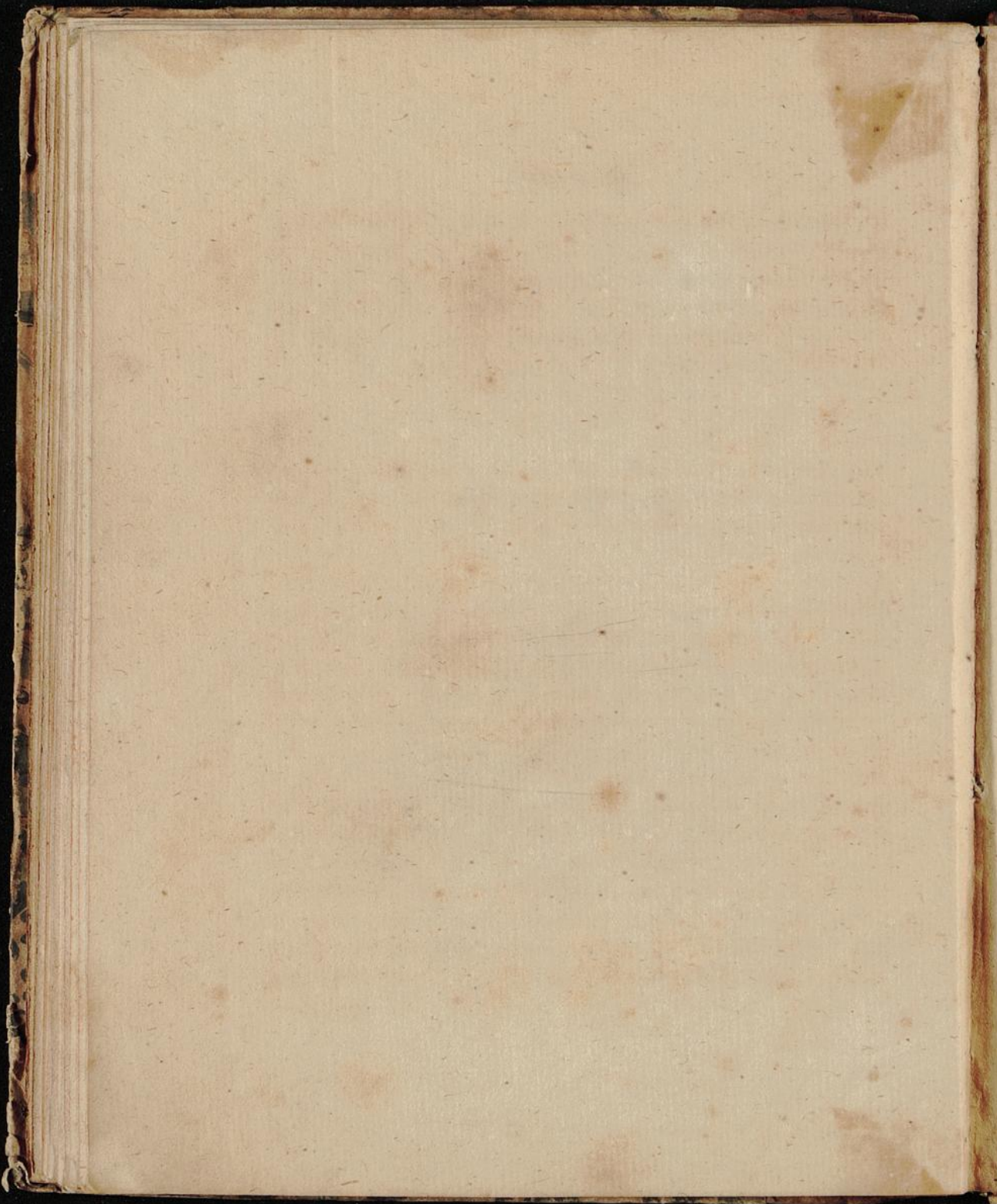


wissen : daß er sich jederzeit ein Vergnügen daraus mache, sich in eine gelehrte Unterredung einzulassen, welche auf die Erkenntniß, und Erforschung medizinischer Wahrheiten abzielet; daß er sich aber nie entschliessen werde, mit einem andern, wer es auch immer sein möge, ein Gezäncke zuunterhalten, welches keinen Nutzen hat; und wodurch man sich nur vor der Welt lächerlich macht.

E R D E







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8
Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
								
								

